Die Mission

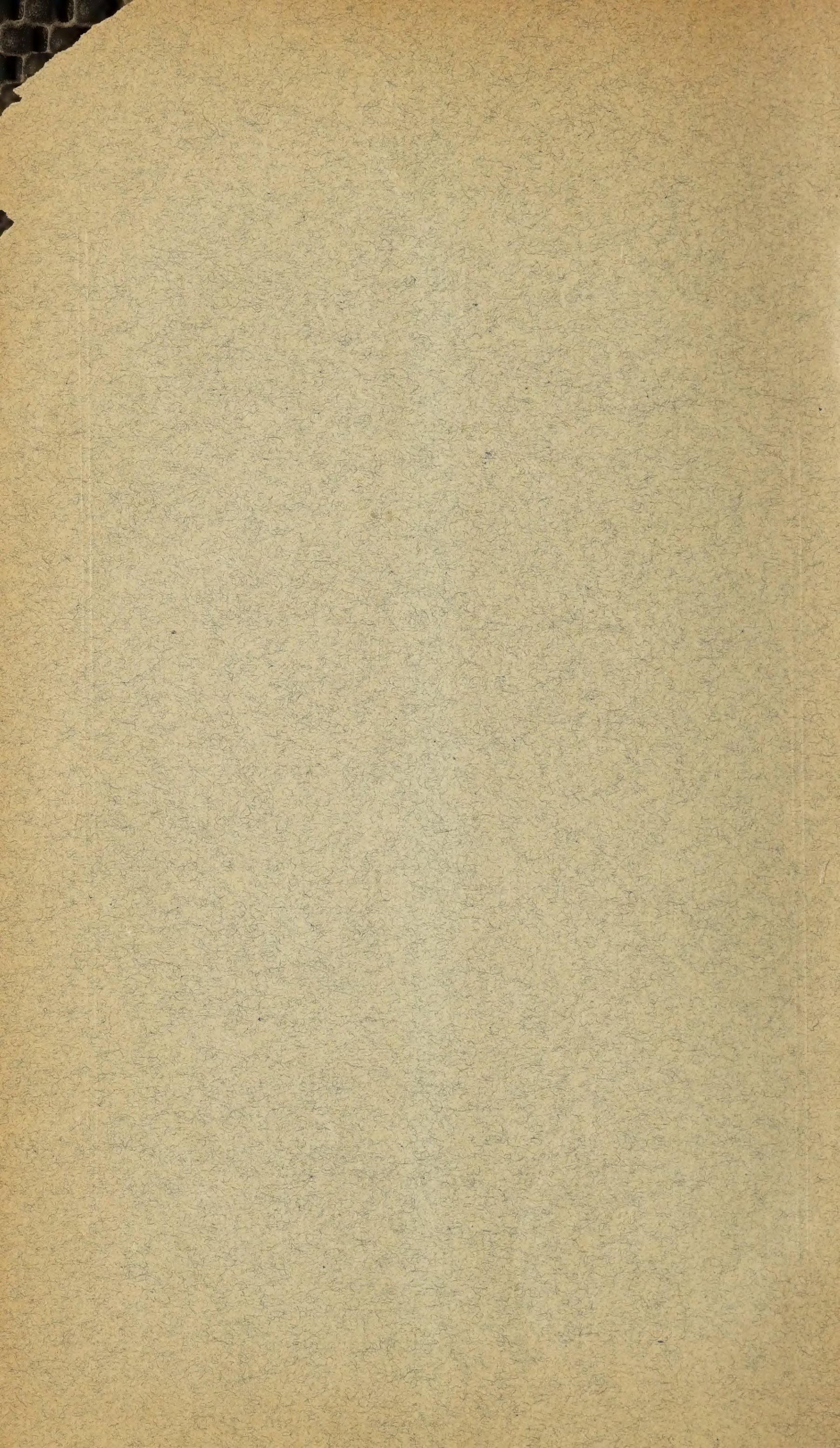
einst und jetzt.

Von

Ernst Buss,
Pfarrer in Glarus.

Separat-Abdruck aus der Zeitschrift für praktische Theologie.
V. Jahrgang. 1883.

Frankfurt am Main.
MORITZ DIESTERWEG.
1883.



Die Mission

einst und jetzt.

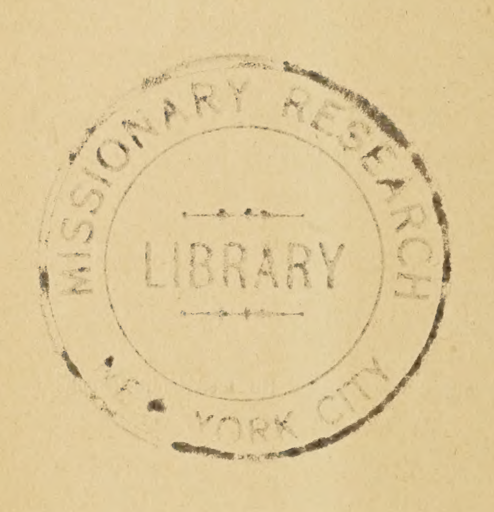
Von

Ernst Buss,
Pfarrer in Glarus.

Separat-Abdruck aus der Zeitschrift für praktische Theologie.
V. Jahrgang. 1883.



Frankfurt am Main.
MORITZ DIESTERWEG.
1883.



Jesus eröffnete seine Wirksamkeit mit dem Wort: πεπλήρωται ὁ καιρὸς καὶ ἤγγικεν ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ, die Zeiten sind erfüllt, das Reich Gottes ist herangekommen (Marc. 1, 15). Schon dieses erste, kurze Wort des Herrn ist die Proclamirung der beginnenden Weltmission. Denn Jesus bezeichnet damit seine Stiftung als die Religion der Erfüllung und stellt ihr gleich von vorneherein die Herrschaft über die ganze Menschheit in Aussicht. Er setzt sie dem ungeheuren Römerreich als das Reich Gottes entgegen, und dieses wird, eben weil Gottes Reich, jenes an Ausdehnung, Macht und Dauer in eben demselben Maass überragen, als die ewige, allmächtige Gottheit den sterblichen Menschen auf dem Kaiserthron überragt. — Die ganze Lehre und Thätigkeit Jesu verhält sich aber zu diesem Wort nur wie die Ausführung zum Thema. Die Religionen des Alterthums erscheinen im Licht desselben lediglich als ahnungsvolle Fragen an die Zukunft, das Christenthum dagegen als die runde, klare, Alles befriedigende Antwort darauf. Der Fetischismus der chamitischen Völker und der babylonische Gestirndienst, die ethisirende Naturverklärung der Hellenen und der Prophetismus der Hebräer sind alle nur ein schmerzliches Ringen der Seele nach der wahrhaft beseligenden göttlichen Wahrheit; das Christenthum dagegen weiss sich schon gleich bei seinem ersten Auftreten als die weltgeschichtliche Verwirklichung dieser Wahrheit, als die in Christus zur Thatsache gewordene Befriedigung aller religiösen Bedürfnisse, als das Princip der Vollendung, als die absolute Religion.

Dies ist denn auch in der That seine Bedeutung für die Menschheit, und sein ganzer Wesenscharakter befähigt es in einziger Weise, im Entwicklungsgange des menschlichen

Geisteslebens diese Stellung einzunehmen. Kommt aber der Stiftung Christi diese Bedeutung zu, ist sie die Vollendung der göttlichen Heilsökonomie, dann sind auch alle Wahrheitselemente, die sich zerstreut und vereinzelt in anderen Religionen finden, mit in ihr eingeschlossen und bestimmt, darin aufzugehen, von ihr absorbirt, durch sie bis zur Vollendung weiterentwickelt und in ihr zu einer höheren Einheit verschmolzen zu werden; dann ist das Christenthum berufen, diese universelle Anlage auch geschichtlich zu verwirklichen, beziehungsweise durch Ausbreitung über die ganze Erde sich zur allgemeinen Weltreligion emporzuarbeiten. Es ist seiner Natur nach das wahre Licht und Leben der Menschheit und muss deshalb auch thatsächlich dazu werden, m. a. W. das Christenthum ist nach Bestimmung und Wesen die Missionsreligion κατ᾽ ἐξοχήν.

Dieser universelle Charakter des Christenthums involvirt nun zugleich für die Gemeinschaft seiner Bekenner die unerlässliche Verpflichtung zur Mission. Die Kirche hat das in ihm liegende Erfüllende, das in Christus gegebene Heil, das durch ihn der Welt aufgeschlossene und eingepflanzte religiös-sittliche Leben, nicht nur für sich selbst zur höchsten Vollendung auszugestalten, sondern es zugleich zum segensvollen Gemeingut der gesammten Menschheit zu machen.

So wenig nun aber diese erhabene Aufgabe der Christenheit fraglich sein kann, so schwierig ist die Frage nach den Mitteln und Wegen zur Durchführung derselben. Denn ergeben sich dieselben auch der Hauptsache nach aus dem Geistescharakter des Christenthums, so hat doch ihre practische Anwendung nicht nur die mannigfaltigsten Rücksichten auf die vorhandenen Zeitverhältnisse zu nehmen, sondern ist wesentlich mitbedingt durch den jeweiligen Entwicklungsstand des Christenthums selber. Deshalb liegt auch eine Menge von Möglichkeiten vor und lassen sich die verschiedensten Methoden in Anwendung bringen; aber nicht alle entsprechen in gleichem Maasse

ihrem Zweck. Jedes Zeitalter wird sich daher neu mit dieser Frage auseinandersetzen müssen, so auch das unsere. Für uns gestaltet sich die Frage wesentlich folgendermaassen:

Welche Art des Missionirens ist nicht nur dem wahren Wesen des Christenthums am angemessensten, sondern verspricht zugleich unter den gegenwärtigen Religions- und Culturverhältnissen der christlichen wie der nichtchristlichen Menschheit den sichersten und wirksamsten Erfolg?

Eben hierüber aber gehen die Ansichten vielfältig auseinander. Die Mission ist ja in unsern Tagen bereits in grossartigem Maasstab an die Hand genommen. Wenn aber thatsächlich weite christliche Kreise, die auf allen andern Gebieten die deutlichsten Proben ihrer religiösen Lebendigkeit an den Tag legen, sich kühl und abweisend dagegen verhalten, wie freudig sie im Uebrigen die Berechtigung und Nothwendigkeit allseitigster Verbreitung christlichen Geistes und Lebens anerkennen, so hat dies seinen Grund zumeist eben darin, dass das gegenwärtig gebräuchliche Missionsverfahren ihren Anschauungen von Christenthum nnd Heidenthum nicht entspricht, ihre Wünsche bezüglich der Einwirkung jenes auf dieses nicht in dem Maasse befriedigt, dass sie sich zu freudiger Mitarbeit entschliessen könnten. Ja, diese Abneigung gegen die bestehende Missionsmethode hat selbst die theologische Wissenschaft nicht unbeeinflusst gelassen, indem dieselbe, während sie über die Verbreitungsgeschichte des Christenthums in früheren Zeitaltern die umfassendsten Untersuchungen anstellt, die gegenwärtigen Missionsbestrebungen trotz ihrem ebenso interessanten als reichen Stoffe nur in unerheblichem Maasse ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt hat. Es erscheint deshalb als Pflicht, die Lösung der Frage nach der den heutigen Culturzuständen entsprechenden Missionsmethode allen Ernstes anzustreben. — Wenn wir uns nun im folgenden über die hauptsächlichsten Discussionspunkte aussprechen, so geschieht

es lediglich im Sinne einer allgemeinen Orientirung und in der Hoffnung, diesen und jenen, der bisher der Mission fremd und gleichgültig gegenüberstand, zum Studium derselben anzuregen.

Wir werfen zuerst in aller Kürze und ohne Anspruch auf Vollständigkeit einen Rückblick auf das Missionsverfahren früherer Jahrhunderte, um alsdann von dieser historischen Grundlage aus die methodischen Forderungen der Gegenwart zu beleuchten.

I. Die Missionsmethoden der früheren Zeit.

Es sind im Lauf der Jahrhunderte wesentlich vier verschiedene Arten von christlicher Missionsthätigkeit hervorgetreten, nämlich: 1. die Wanderpredigt, 2. die stille Gemeindepropaganda, 3. die apologetische Literatur, 4. die Kirchenpolitik. Sie lösten sich geschichtlich in der angeführten Reihenfolge ab, doch nicht so, dass nicht zuweilen auch mehrere gleichzeitig neben einander hergegangen wären und nicht mannigfaltige Uebergangsstufen und Mischungen sich gebildet hätten. Es lässt sich auch nicht überall eine scharfe zeitliche Grenze zwischen ihnen ziehen; der besondere Charakter jeder einzelnen aber lässt sich deshalb doch deutlich feststellen. Sehen wir sie uns kurz näher an.

1. Die Mission der Wanderpredigt.

Das erste christliche Jahrhundert war das Zeitalter der wandernden Missionare. Da sehen wir die Apostel und deren Nachfolger unabhängig von einander von Stadt zu Stadt, von Land zu Land ziehen und in mündlichen Lehrvorträgen die christliche Frohbotschaft verkündigen. Sie suchten womöglich in erster Linie die bedeutenden Orte auf, Mittelpunkte des geistigen Lebens und des Handelsverkehrs, wie Antiochien, Korinth, Alexandrien, Rom. Sie traten hier in einer Synagoge, dort an einem Betplatz oder in einem Privathause auf, zur Ausnahme wohl etwa auch auf einem öffentlichen Platze, wo das Volk auch sonst seine Redner zu hören gewohnt war. Noch unterlag das Missionswesen

keiner gesellschaftlichen Regelung. Ohne besondere Vorbildung, von niemand ausgesendet — die Antiochener bildeten hierin ohne Zweifel eine Ausnahme —, von niemand besoldet, mit keinerlei äusserlichen Hülfsmitteln versehen, sondern lediglich dem unwiderstehlichen Trieb der inneren Berufung folgend, auf eigene Faust und ihrem eigenen Rath überlassen, zogen diese gottbegeisterten Männer wie auf gut Glück und doch unter reiflicher Ueberlegung ihrer Pläne siegesfreudig in die Welt hinaus. Bald gehen sie allein, wie der Diacon Philippus, wie Petrus, Justin, Frumentius; bald ihrer Mehrere mit einander: Paulus mit Barnabas und Marcus, nachher die letzteren zwei zusammen und Paulus mit Silas; bald in zusammenhängenden Gruppen wie Paulus mit seinen späteren Gehülfen. Jeder bildet sich selbstständig sein eigenes Missionssystem, passt es ohne bindende Regel den eben vorhandenen Bedürfnissen an und baut auf den gemachten Erfahrungen, hier fortsetzend, dort corrigirend, weiter.

Mustergültiges Vorbild aller dieser Wandermissionare war und bleibt Paulus. Seine Thätigkeit, weit entfernt von systemlosem Umhertasten, enthüllt von Anfang bis Ende einen weise angelegten, consequent verfolgten Plan. Klar und zielbewusst steuert er auf die Centralpunkte der Heidenwelt los. Paphos und Amathunt mit ihren berüchtigten Aphroditetempeln, die Hauptstädte der griechischen Colonien Asiens, wo hellenische und morgenländische Culte sich mischten; Ephesus, dieser mächtige Wallfahrtsort, an dem sich zahllose Pilgerschaaren aus allen Völkern um die altberühmte Artemis διοπετής sammelten; die aufstrebenden Handelsstädte Macedoniens; Athen mit seinen glänzenden Gotteshäusern, seinen Mysterien, seiner von der Blüthe der römisch-griechischen Jugend besuchten Universität, wo die Studentenschaft, nach Philosophenschulen und Landsmannschaften gegliedert, nach Tausenden zählte; Korinth, der Sammelpunkt der Künste und ein Hauptbollwerk des immer ausgelassener gewordenen Aphroditecultus; vor Allem das weltbeherrschende Rom mit seinem Pantheon, seinem Judenviertel, seinen Proselyten-

schaaren — das sind die von ihm in Aussicht genommenen Missionsstationen. Rom muss er sehen (Act. 19, 21); denn Rom gewonnen, ist ihm das halbe Reich gewonnen, und von da scheint es ihm leicht, die Kreise weiter zu ziehen (Spanien etc.). Um sicher voranzukommen und, immer weiter eilend, doch zugleich die verlassenen Stätten nicht aus dem Auge zu verlieren, vielmehr mit allen Knoten seines Netzes in beständiger Beziehung zu bleiben, zieht er rasch eine Anzahl Gehülfen nach, die bald ihn begleiten, um sich unter seiner Leitung auf den eigenen Beruf einzuüben, bald zurückbleiben, um das begonnene Werk weiterzuführen, bald voraneilen, um seinem Kommen vorzuarbeiten, bald selbständig in noch unberührte Gegenden ziehen, immer aber wieder bei ihm Auftrag und Wegleitung holen. Wir lesen von Timotheus, Titus, Trophimus, Lucas, Demas, Artemas, Epaphras, Crescens, die nebst Andern einen Kreis von ergebenen Missionsgehülfen um den unermüdlichen Meister bilden. In der einen Stadt verweilt er nur wenige Tage oder Wochen und verliert keine Zeit, wo sich der Anknüpfungspunkte zu wenige bieten; in der andern bleibt er Monate lang, auch wohl ein Jahr; in der dritten anderthalb bis zwei Jahre, auf's längste drei (Ephesus), und zwischen hinein eilt er wieder zurück zu den Muttergemeinden, um den Zusammenhang mit der Heimat des Evangeliums nicht zu verlieren, wobei die Reise ihm zugleich Gelegenheit bietet, unterwegs das Glaubensleben der früher Gewonnenen wieder aufzufrischen. Des Nachts arbeitet er als Segelweber für seinen Unterhalt, den Tag über geht er den einzelnen Empfänglichen nach, am Abend sind die Hörer um sein Wort versammelt. Ueberall knüpft er an die schon vorhandenen Wahrheitselemente an. Er sucht zunächst die Juden, dann die Judengenossen auf, findet durch diese den Weg zu den Heiden und bei den Heiden vom Altar für den unerkannten Gott den Weg zur Verkündigung dessen, der durch Christus der erkannte und wohlbekannte geworden. Den fanatischen Eiferern weichend, hält er sich

an die Belehrbaren und meint nicht, jedem Widerstand zum Trotz auch den unfruchtbarsten Boden behaupten zu müssen; steht ihm ja doch die ganze Welt offen. Wo aber das Evangelium Wurzeln schlägt, da organisirt er sofort die Gemeinde. Er setzt einen Vorsteher ein, lässt Aelteste wählen, ertheilt Rathschläge über Gegenstände der Lehre, des Cultus, der Gemeindeleitung und Sittenzucht und zieht weiter, das Häuflein Gott und sich selber überlassend, doch nicht ohne aus der Ferne beständig die Blicke beobachtend darauf gerichtet zu halten, Boten und Briefe zu wechseln und ab und zu sich zu persönlichem Besuche wieder einzufinden.

Ein fernerer charakteristischer Typus der Wandermission tritt uns in Justin entgegen. Als dieser nach seinen fruchtlosen Versuchen, in den Schulen der Stoiker, Aristoteliker, Platoniker und Pythagoräer Befriedigung für seinen brennenden Wahrheitsdurst zu finden, endlich im Christenthum zur Ruhe gekommen war, ergriff er sofort mit der ihm eigenen Wärme die Missionslaufbahn (um 130). Wie Paulus die grossen Bildungscentren, so wählte er sich die academische Jugend, deren frische Empfänglichkeit für die Wahrheit er an Seinesgleichen zu beobachten hinlänglich Gelegenheit hatte, zum Missionsobject. Ausgerüstet mit der ganzen wissenschaftlichen Bildung seiner Zeit wie mit hervorragendem Rednertalent, suchte er, das ganze römische Reich von Ost nach West im Philosophenmantel durchziehend, die vornehmsten Sitze der Gelehrsamkeit auf, sammelte die Studirenden, mit deren Bedürfnissen und Gewohnheiten er wohl vertraut war, um sich und führte sie in das Christenthum als die einzig befriedigende Philosophie ein. Hier lehrte er in den Schulen anderer Rhetoren, dort errichtete er eine eigene (so z. B. in Rom). Er suchte und ergriff öffentliche Disputationen über die Religion. In Ephesus hielt er viel besuchte Religionsgespräche mit dem Juden Tryphon, in Rom mit dem Cyniker Crescens. Er docirte, predigte, schrieb, wo und wie Anlass und Bedürfniss es erheischten,

ohne ständigen Wohnort, ohne kirchliches Amt, ein freier Wanderlehrer im Dienst der Mission.

Sind auch von der Wirksamkeit der meisten Apostel nur wenige und wenig zuverlässige Nachrichten auf uns gekommen, so geht doch aus den Traditionen, die sich an die Namen eines Petrus, Thomas, Andreas, Bartholomäus, Matthäus etc. knüpfen, unzweifelhaft hervor, dass die Mehrzahl derselben, die Schlagbäume judenchristlicher Engherzigkeit durchbrechend, durch die Macht der Thatsachen überführt, sich mit der Zeit, besonders nach den wiederholten Zerstreuungen der Muttergemeinde, einer ähnlichen wandernden Missionsthätigkeit unter Juden und Heiden hingaben, wie Paulus und Barnabas sie begonnen. — Aber auch noch lange nach ihnen sehen wir Männer wie Pantänus, den späteren Begründer des ersten bekannten Missionsseminars, der Katechetenschule in Alexandrien, Origenes, Irenäus, Frumentius, Patricius, Paracotus, Dionysius, Saturnin, Ulfilas, Bonifacius u. s. w., die christliche Frohbotschaft reisend in die von derselben noch wenig oder gar nicht berührten Gegenden tragen.

Allein diese Art der Wanderpredigt wurde in den centraler gelegenen Gegenden des römischen Reiches doch je länger je seltener. Je zahlreicher in Italien, Gallien, Hellas, Kleinasien, Aegypten und den übrigen Mittelmeerländern förmliche Christengemeinden als weithin glänzende Lichtpunkte der Wahrheit sich bildeten, desto mehr zog sie sich an die Grenzen des Reichs in die Gebiete der halbbarbarischen oder völlig culturlosen Völker hinaus, so dass wir um die Mitte des zweiten Jahrhunderts mit Justin ihre Spuren auf dem Boden der klassischen Welt allmählig verlieren. Cäcilius macht im Octavius den Christen den Vorwurf: »Warum habt ihr nie ein öffentliches Wort, nie eine freie Versammlung?« Die Missionare früheren Schlags waren eben zur Zeit des M. Felix längst verschwunden, und an die Stelle ihrer Thätigkeit war längst eine andere Art Mission getreten.

2. Die Mission der stillen Gemeindepropaganda.

Von Jerusalem aus, wo die im ganzen römischen Reiche zerstreut wohnenden Juden und Judengenossen sich alljährlich bei den grossen Festen zusammenfanden, wurde die Aufsehen erregende Nachricht vom Wirken und Tod des viel umstrittenen Propheten von Nazaret in die Synagogen aller Länder hinausgetragen, schon bevor die Sendboten des Evangeliums dieselben erreichen konnten. Die heimkehrenden Festpilger waren getheilter Ansicht. Während die einen den Namen des Vermessenen, der ohne die erforderliche Qualification die Hand nach der Messiaskrone ausgestreckt, den tonangebenden Kreisen Jerusalems nachsprechend, verhöhnten, brachten die andern einen freudig begeisterten Glauben an seine durch die Auferstehung beglaubigte Messianität mit, und indem die Versammlungen der Diaspora um dieselbe stritten, schlossen sich die gläubig Gewordenen zu engerer Gemeinschaft zusammen. So bildeten sich Christengemeinden in Rom, Alexandrien, Antiochien, Damaskus, und noch hatte kein Apostel seinen Fuss dahin gesetzt. Diese Art der Gemeindebildung fand ihre kräftigste Förderung in den blutigen Verfolgungen, welche die Jünger zu Jerusalem zu wiederholten Malen nach allen Himmelsgegenden auseinandertrieb, wie in der Katastrophe des Jahres 70. Dazu hatten ja Paulus und seine zahlreichen Gehülfen, Appollos, Barnabas und ihre Nachfolger in den verschiedensten Gegenden des Reichs Gemeinden gegründet. Immer mehr überwog darin das heidenchristliche Element. Für die Heidenchristen insbesondere aber war mit dem Anschluss an den Jüngerkreis ein so völlig verändertes Leben verbunden, dass sie unmöglich den gethanen Schritt mit Schweigen bedecken konnten. Vielmehr wurde jeder Anhänger der neuen Lehre zugleich ein lebendiger Zeuge derselben; die Wärme der ersten Liebesbegeisterung machte auch den schlichtesten Handwerker zum beredten Vertheidiger seines Glückes im Kreise der Angehörigen und Freunde, und die Werbung von Genossen der Freude war ohne Abrede das dringendste

Anliegen Aller. Verliessen sie auch weder Netz noch Zollstätte und wandten sie sich auch nicht predigend an die Heiden, so war doch die ganze mit ihnen geschehene Veränderung eine fortwährende lebendige Ansprache an Alle, die sie kannten, und konnte ihren Eindruck nicht verfehlen. So gestaltete sich jede noch so kleine Gemeinde zu einem neuen Centrum indirecter Missionsthätigkeit. Ueberdies wurden reisende Kaufleute wie Aquila und Priscilla, Soldaten, Kriegsgefangene, Sklaven, die, von Ort zu Ort geschoben, überallhin ihren neuen Glauben mit sich brachten, ungesucht zu ebenso vielen Verbreitern christlicher Lebensanschauung. Sauerteigartig und ohne besondere Veranstaltungen theilte sich dieselbe auf solche Weise von Ort zu Ort, von den Städten in die Dörfer, von den Dörfern in die Städte mit, und wo nur einige Glaubensgenossen sich zusammenfanden, da stand bald auch eine Gemeinde da. Diese trat sofort in Verbindung mit ihren Nachbarinnen; es fehlte nicht an beständigen belebenden Beziehungen von der einen zur andern. Immer neue Kreise wurden mit in's Interesse gezogen, und allenthalben tauchten Gemeinden auf und wuchsen an, man wusste kaum wie.

Mächtiger übrigens als alle Ueberredungsversuche von Freund zu Freund wirkte das sittliche Beispiel, das die Anhänger Jesu der Heidenwelt gaben. Je schamloser damals das Laster, vom kaiserlichen Hofe begünstigt, in den Theatern, Rennbahnen, Thermen, bei den öffentlichen Speisungen am lichten Tage einherging, desto heller leuchteten in dieser Finsterniss die stillen Tugenden der Christen. Ihre Sittenstrenge und gegenseitige Aufopferung setzte die Menge in Staunen. Der Brief an Diognet (Cap. 5), Justin (1. Apol. 14), Athenagoras (im klassischen Exordium seiner πρεσβεία περὶ χριστιανῶν 2 u. 33 ff.) u. A. entwerfen hievon erhebende Schilderungen und constatiren die Anziehungskraft, welche diese nie gesehene Lebensreinheit auf alle noch einigermassen unverdorbenen Gemüther ausübte. Ganz besonders war es auch die bewunderungswürdige Standhaftigkeit und

Todesfreudigkeit, mit welcher bei den Verfolgungen die Tausende und aber Tausende von Märtyrern die ausgesuchten Qualen der Folter, der Amphitheater und Scheiterhaufen erduldeten, sammt all der liebenden Fürsorge für die Wittwen und Waisen der Hingerichteten, was dem Christenthum immer neue Schaaren von Verehrern zuführte. »All eure ausgesuchte Grausamkeit richtet nichts aus,« konnte Tertullian triumphirend den Schergen Carthago's zurufen, »vielmehr lockt sie zu diesem Glauben hin. Unsere Zahl vermehrt sich, jemehr ihr uns vertilgt; das Blut der Christen ist ihre Aussaat.«

War also auch die missionarische Wanderpredigt erloschen, so nahm die Mission doch ihren steten, kräftigen Fortgang durch die ebenso wirkungsvolle als ungesuchte Propaganda der Gemeinden und Einzelnen. Dies war die vorzugsweise Form der Mission im zweiten und dritten Jahrhundert. Ihr trat aber bald eine andere an die Seite, welche die Wanderpredigt vollends überflüssig machte und wieder neue Kreise zu gewinnen bestimmt war.

3. Die Mission der apologetischen Literatur.

Wie jede neue weltgeschichtliche Idee den Widerstand der hergebrachten Anschauungsweisen herausfordert, so konnte auch dem Evangelium Jesu das Schicksal nicht erspart bleiben, als ein σημεῖον ἀντιλεγόμενον, als μωρία und prava et immodica superstitio den Kampf gegen Misstrauen, Verleumdung und Schmähsucht aufnehmen zu müssen. Bei dem völligen Mangel an Verständniss für den hohen Geistescharakter der neuen Religion seitens der religiös verwahrlosten Heidenwelt können wir uns über die absurden Beschuldigungen des Atheismus, des Kindermords, der thyesteischen Mahlzeiten, der Blutschande etc., welche gegen die Christen erhoben wurden, nicht wundern. Allein es ist selbstredend, dass dieselben auf die Dauer nicht unbeantwortet bleiben konnten. Und wenn auch der sittliche Wandel der Jüngerschaft sie auf's wirksamste widerlegte, so war doch

damit der Entrüstung der ungerecht Geschmähten noch nicht hinlänglich Genüge geleistet. Sie forderten zu öffentlicher Vertheidigung auf. Dieses Bedürfniss schuf eine eigene apologetische Literatur. Es entstand eine völlig neue Gattung von Schriftthum. Zum ersten Mal, seitdem Menschen den Griffel geführt, sah man die streitenden religiösen Gegensätze zum Gegenstand eines Jahrhunderte währenden literarischen Kampfes gemacht.

Diese apologetische Literatur begann frisch und kräftig hervorzutreten um die Mitte des zweiten Jahrhunderts, erhob sich zu voller Blüthe im Zeitalter der Antonine, wurde im dritten Jahrhundert durch literarische Angriffe auf das Christenthum und den Rücktritt Julians zum Heidenthum zu neuem Leben angefacht und trieb auch gegen Ende des 4. Jahrhunderts noch einige letzte Ausläufer. Eine reiche Menge von ausgezeichneten griechischen und römischen Schriftstellern traten nach einander auf den Kampfplatz, um mit der scharf geschliffenen Waffe des wohl erwogenen geschriebenen Wortes die Controverse über die verschiedenen Religionen hervorzurufen und zu Gunsten des Christenthums auszufechten. Nicht weniger als 50 verschiedene apologetische Schriften aus jener Zeit, theilweise umfangreiche und glänzend geschriebene wissenschaftliche Werke, sind uns heute noch bekannt, und wie viele andere mögen verloren gegangen sein! Sie sind herrliche Denkmäler des christlichen Geistes jener Jahrhunderte, zugleich aber, und das ist uns hier die Hauptsache, die erste und in ihrer Art bis jetzt unübertroffene Missionsliteratur. Ich sage Missionsliteratur; denn es handelte sich nicht nur um Abwehr, sondern weit mehr noch um Gewinnung neuer Anhänger für das Christenthum unter denen, die eben nur auf diesem Wege zu gewinnen waren. Die Widerlegung der gegen die Christen erhobenen Vorwürfe führte ganz von selbst zur planvollen und möglichst gewinnenden Darstellung der christlichen Weltanschauung, zu comparativen Parallelen zwischen Christenthum und

Heidenthum, durch welche die Leser sich in die entscheidende Wahl zwischen dem einen oder anderen gestellt sahen.

Die Ersten, welche diesen Weg des Missionirens betraten, waren Quadratus und Aristides, welche um 125 dem Kaiser Hadrian Schutzschriften für die Christen zu Handen des Senates einreichten. Ihnen folgte 138 und 139 der treffliche Justin mit seinen beiden Apologien und dem Dialog mit Tryphon. Diese Schriften sind der erste bekannte Versuch, das Christenthum mit der klassischen Zeitbildung in Verbindung zu bringen, und dieser Versuch ist ihm trotz allem Mangel an speculativer Tiefe und Selbständigkeit dennoch so gut gelungen, dass die angestrebte Verbindung, einmal vollzogen, nie wieder gelöst werden konnte. Durch die philosophische Rechtfertigung des Christenthums wurde dieses in den Augen der Zeit auf eine Stufe gehoben, auf welcher damals noch kein Mensch diesen verachteten Aberglauben zu finden erwartet hatte. — Ungefähr um dieselbe Zeit kam der Brief eines Unbekannten an Diognet in Umlauf, eine wahre Perle der christlichen Literatur, die im neuen Testament zu stehen verdiente. So klein die Schrift ist, sie zeigte der verwunderten Heidenwelt die christliche Religion auf dem Boden der feinsten und edelsten philosophischen Bildung. Sie redet eine so fromme, innige, liebliche und zugleich klassisch schöne Sprache, wie ein heidnisches Ohr sie nie gehört hatte, so dass auch der unempfänglichste Leser das Libell nicht unbetroffen aus der Hand legen konnte. Stellen wir uns an den Platz eines edlern Griechen. Konnte er, der selten mit Würde von den Göttern reden gehört, z. B. folgenden Worten widerstehen: »Wie hat doch Gott die Menschen lieb, dass er um ihretwillen die Welt erschaffen, Alles ihnen unterworfen, ihnen Vernunft und Sprache verliehen, ihnen allein vergönnt hat, aufwärts zu schauen zu ihm; dass er nach seinem Bild sie gestaltete, ihnen seinen Sohn sandte und das Reich der Himmel verkündigen liess . . . . Traun! mit welcher Freude wird dich diese Erkenntniss

erfüllen! Wie sehr wirst du den lieben, der dich zuvor so geliebt hat! Liebst du ihn aber, dann wirst du auch Nachahmer seiner Huld sein. Du wirst des Nächsten Last auf dich nehmen, in dem, worin du stärker bist, den Schwachen unterstützen, was du durch Gottes Hülfe besitzest, dem Dürftigen verabreichen. Dann wirst du aber auch die lieben und bewundern, die gestraft werden, weil sie einen solchen Gott nicht verleugnen wollen; dann die Täuschung der Welt verurtheilen, wenn du wahrhaft himmlisch zu leben verstehen wirst und, was hier als Tod gilt, verachtest.« (Cap. 10.) — Mit Recht sagt der Verfasser, er wolle Völkerlehrer sein; er war es, er war ein Missionar nach dem Herzen Gottes.

Es folgten nun Schlag auf Schlag die apologetischen Schriften des vielgereisten Menschenkenners Tatian, des wissenschaftlich gründlich geschulten Athenagoras von Athen, des griechischen Philosophen Hermias und des etwas rauhern Theophilus von Antiochien, des kleinasiatischen Bischofs Claudius Apollinaris, des Melito von Sardes, eines der grössten Gelehrten seiner Zeit, des Miltiades u. A., die sämmtlich von 170—190 oder 200 schrieben und zwar bevor noch irgend ein heidnischer Schriftsteller das Christenthum auch nur eines Angriffs, geschweige denn einer ruhigen Prüfung gewürdigt hatte. Erwachte nun auch die wissenschaftliche Gegnerschaft, so war es doch nur, um neue Vertheidiger für das Christenthum auf den Kampfplatz zu rufen. Denn jetzt erhoben sich mit gleicher Gewalt des Wortes wie der Ideen im Orient die beiden grossen Alexandriner Clemens und Origines, in Carthago der grosse Rechtsgelehrte Tertullian. Jene, mit der ganzen Weisheit des Alterthums gleich wohl vertraut wie mit der heiligen Schrift, begründeten zum ersten Mal eine christliche Religionsphilosophie. Ihr ganzes System war nichts Anderes als der grossartige Versuch, Christenthum und Weltbildung zu versöhnen und das Christenthum als das wahrhaft Vernünftige, als die höchste Vollendung aller auch

in der heidnischen Philosophie gesuchten und gefundenen Wahrheit, als den λόγος ἀληθής im Vergleich zum frühern λόγος σπερματικός nachzuweisen. Tertullian dagegen zertrümmerte zwar im apologeticus mit wuchtigen Schlägen das morsche Gebäude des entarteten Polytheismus, fand aber gleichwohl in der Schrift de testimonio animae die Brücke zum Herzen der Gegner durch den ebenso gewinnenden als tiefsinnigen und wahren Gedanken von der anima naturaliter christiana.

Auf dieser Bahn der missionirenden christlichen Literatur arbeiteten nun eine Menge geistesverwandter Männer weiter: zunächst Minucius Felix, dessen anmuthig und geistreich im Styl der Disputationen Cicero's geschriebener Dialog Octavius als Muster einer religionsvergleichenden Missionsschrift zu betrachten ist. Wir finden hier zunächst eine glänzende Apologie des römisch-griechischen Polytheismus mit der vollständigsten Zusammenstellung aller Einwürfe der alten Welt gegen das Christenthum, darauf eine nicht minder glückliche Widerlegung der heidnischen Irrthümer wie jener Einwürfe und zuletzt als Krone des Ganzen eine in voller Schönheit durchgeführte Darstellung der christlichen Heilswahrheit, wie sie sich in Lehre, Cultus und sittlichem Leben objectivirt hat. — Ihm folgte Cyprian mit verschiedenen, in blühender Sprache verfassten apologetischen Schriften (ad Donatum, de vanitate deorum, ad Fortunatum etc.), dann um 300 Arnobius mit seiner disputatio adversus gentes, Eusebius mit seiner Kirchengeschichte und den Martyrologien, Lactanz, der christliche Cicero und Widersacher der Epicuräer, Athanasius und Methodius, die beiden Gregore und ihr Freund und Bruder Basilius; im folgenden Jahrhundert Augustin, Chrysostomus, Orosius (historia adversus paganos), Cyrill (gegen Julian) und Theodoret, kurz eine ganze Wolke von Zeugen, die sammt und sonders das Evangelium als die Alles umschliessende Wahrheit mit heiligem Muth gegen die alten Religionssysteme vertheidigten, den

Untergang des Polytheismus herbeizuführen suchten und mit ihren schriftstellerischen Arbeiten die nachhaltigste Missionsthätigkeit ausübten.

4. Die Mission der Kirchenpolitik.

Als das Heidenthum immer mehr in sich selbst zerfallen und allmählig zu völliger Machtlosigkeit herabgesunken war, das Christenthum dagegen sich zur römischen Staatsreligion emporgeschwungen hatte, nahm die Mission einen gegen früher völlig veränderten Charakter an. Die Wanderpredigt war längst verstummt, für die Gemeindepropaganda begannen mehr und mehr die Objecte zu schwinden, und was sollten Apologien, wo Niemand mehr widersprach? Andere Interessen traten in den Vordergrund. An die Stelle des Kampfes um die Existenz des Christenthums trat der Kampf um die Macht der Kirche. Hierarchische Tendenzen drängten sich vor, einzelne Bischöfe rangen mit den Kaisern um den grösseren Einfluss, und immer unverhohlener trat das Bestreben der Kirche zu Tag, an der Seite des politischen Weltreichs ein ebenso mächtiges religiöses zu organisiren, von denen jedes das andere stützen sollte. Zugleich aber erlitt die Kirche mancherlei Einbussen. Die monophysitischen Kirchen des Orients entzogen sich dem Arm der staatlich anerkannten Hierarchie, im Norden und Westen drohten ganze Länder durch die germanische Invasion für das Christenthum wieder verloren zu gehen, und bald erhob sich im Osten die Gefahr des eroberungssüchtigen Islams. Da galt es nun für das auf der einen Seite verlorene Raumgebiet sich auf der andern durch Occupirung neuer Bezirke schadlos zu halten. Vor allem erregte der heidnische Bevölkerungsaufguss, den die Völkerwanderung nach Europa gebracht hatte, die Herrschaftsgelüste des römischen Bischofs, der mit dem Patriarchen von Constantinopel um die Superiorität und den Titel des episcopus universalis rang. Nur durch Rückeroberung der alten Diöcesen glaubte er sich sein Uebergewicht sichern zu können. So wurden nun aufs

Neue mit aller Macht Missionen unternommen. Die Gothen, Longobarden, Vandalen, Franken, Burgundionen, Allemannen, Sueven u. s. w. sollten so schnell wie möglich für die Kirche gewonnen werden. Allein es war von officieller Seite nicht sowohl das Erbarmen mit den in Wahn und Irrthum dahinlebenden Heiden und nicht sowohl das reine Feuer der Glaubensbegeisterung, was wie ehedem zur Mission trieb, als vielmehr lediglich das hierarchische Interesse, die Absicht, möglichst weite Bezirke der abendländischen Kirche einzuverleiben und unter die Botmässigkeit des römischen Bischofs zu bringen.

Wohl lebte die alte Wanderpredigt in echten Missionsgestalten wie Columban, Gallus, Trudbert, Landolin, Kilian, Severinus, Emmeran, Willibrord, Bonifacius u. A., die in heiligem Bekehrungseifer, dem eigenen Drange folgend, die germanischen Gaue durchzogen, verheissungsvoll wieder auf, und frei von eigennützigen oder hierarchischen Bestrebungen pflanzten diese tapfern Männer die Fahne des Kreuzes bei den heiligen Eichen Wodans auf. Allein kaum hatten sie hier oder dort ein Kloster oder ein paar Gemeinden gegründet, so erhob der Bischof von Rom Anspruch auf die kirchliche Oberhohheit, schlug seine herrschsüchtige Hand darüber und suchte die Missionare durch Verleihung von Titeln und Würden bleibend an seinen Stuhl zu ketten. Wie Gregor II. 723 Bonifacius in der Peterskirche feierlich beschwören liess, nur im Interesse der römischen Kirche zu wirken, so wurde einer nach dem andern wider Willen zum blossen Werkzeug kirchenpolitischer Aspirationen erniedrigt. Im Uebrigen unterliessen die Päpste selbst nichts, um theils direct, theils durch die ihnen untergebenen Bischöfe die Fürsten der neu eingewanderten Völker mit List, Versprechungen und Drohungen, durch Bündnisse, Dienstbezeigungen und Abmachungen aller Art für sich zu gewinnen und sie sammt ihren Bevölkerungen zum Beitritt zur Kirche zu bestimmen. Und diese Fürsten ihrerseits nahmen gerne, selbst um den Preis der Bekehrung, den

starken Arm der römischen Hierarchen an. War nur der Leib in Sicherheit, was kümmerte sie die Farbe des Mantels.

Solchen politischen Machtbestrebuugen zulieb wurden je länger je mehr von Päpsten und Königen Massenbekehrungen angestrebt, auch wo die wahren Bedingungen zum Religionswechsel in keiner Weise vorhanden waren. Wie Chlodwig den Insinuationen des Bischofs Remigius Folge leistend, seinen Franken und später den Burgundern das Christenthum durch königlichen Machtspruch aufnöthigte, so folgte später unter Karl dem Grossen und Otto I. die summarische Christianisirung der Sachsen, Ost- und Westfalen, Avaren, Sorben, Wilzen, Obotriten, der Wenden und Böhmen, unter Innocens III. die der Lithauer, Esthen, Preussen, Letten, Semgallen; und wo die Aufforderungen der Bischöfe und Klöster nicht hinlänglich fruchteten, da half das wuchtige Schwert eines Gero und Hermann Balk nach oder kamen die Orden der Schwertbrüder und Deutschherrn und vernichteten nach Ritterart den alten Götzendienst.

Die wirksamsten Missionsorgane schuf sich das Oberhaupt der abendländischen Kirche übrigens durch Verpflanzung des orientalischen Mönchswesens nach den westeuropäischen Ländern. Seit Benedicts Gründung auf dem Monte Cassino nahm die Zahl der Klöster im Abendlande rasch zu. Frühzeitig der bischöflichen Jurisdiction entzogen und unmittelbar dem päpstlichen Stuhl unterstellt, dazu von diesem mit Privilegien und Beneficien, Reliquien und heiligen Kostbarkeiten aller Art reichlich ausgestattet, waren sie eifrige Diener der römischen Kirchengewalt. Sie schoben ihre Ansiedlungen allenthalben in noch nicht christliche Gegenden vor, schufen Wälder und Haiden in blühendes Ackerland um, gewährten den Bedrängten schützendes Obdach, zogen durch Wohlthätigkeit die Bevölkerung an sich, verkündigten der Umgegend das Evangelium und suchten durch Schulanstalten die Jugend an christliche Sitte zu gewöhnen, die ganze Frucht ihrer Thätigkeit aber wurde von

den Inhabern der päpstlichen Gewalt für die Kirche eingeheimst. Diese christlichen Colonien im Herzen heidnischer Bevölkerungen leisteten übrigens nicht nur der Verbreitung des Christenthums den kräftigsten Vorschub, sondern wurden zugleich die Pflanzstätten der Cultur, der Künste und Wissenschaften und bewahrten damit das Christenthum vielfach vor dem allzu mächtigen Eindringen der heidnischen Barbarei in das kirchliche Leben der nur äusserlich bekehrten germanischen und slavischen Völker.

Es waren besonders die Benedictiner, welche mit dieser colonisatorischen und civilisatorischen Art des Missionirens vorangingen. Ihnen folgten später eine Menge anderer Orden wie die Prämonstratenser, Dominikaner, Franziskaner, von denen die beiden letzteren besonders unter den vom Islam überfluteten Mittelmeerländern wirkten. Sie fanden zudem an den Ritterorden, zumal den Deutsch- und den Schwertrittern, tapfere, aber auch gewaltthätige Gehülfen. Wie sehr überhaupt im Mittelalter die Mission in Verbindung mit der Gewalt, sei es der Gewalt der Kirche oder derjenigen des Schwertes, gedacht wurde, zeigt die eigenthümliche Erscheinung der Kreuzzüge. Alles religiöse und kirchliche Streben ging schliesslich auf in der erdrückenden Allgewalt des Papstthums, welche jede freie Regung des Geistes und damit auch den gesunden Missionstrieb ertödtete.

5. Kritik dieser Missionsmethoden.

Fragen wir uns nun, inwiefern diese so sehr verschiedenen Missionsweisen sowohl im Geist des Christenthums als in den jeweiligen Zeitverhältnissen begründet, resp. principiell und historisch gerechtfertigt waren, was sie geleistet, welche Vorzüge und Mängel daran zu Tage traten, welche vorbildliche Bedeutung ihnen demgemäss für die Gegenwart zukomme, so erscheint zunächst

a. die missionarische Wanderpredigt als die unmittelbare Umsetzung des Missionsbefehls Jesu in die Praxis. Waren die Jünger schon bei Leb-

zeiten des Herrn in die Städte Galiläas ausgesandt worden, die Botschaft vom erschienenen Gottesreich anzusagen, so setzten sie nach seinem Tode einfach die von ihm angeordnete, schon begonnene Thätigkeit selbständig fort und wussten sich in derselben als die gehorsamen Vollstrecker seines für ihr Gewissen bindenden Willens. Ἀπόστολοι hatte er sie genannt, während Buddha seinen Jüngern den Titel Bhikschus, d. h. Bettler, gab und sie selbst sich Çramanas, d. h Ruhende, nannten und während Mohammeds Jünger Moslim, d. h. Ergebene, hiessen. Liegt in diesen Ausdrücken nur die Pflicht des passiven Gehorsams und der Resignation, so dagegen im Apostelnamen die Aufforderung zu energischer, auf weite Kreise berechneter Activität, und, diesem Beruf stellvertretender Botschafter getreu, zogen denn auch die Jünger, seitdem Paulus die Consequenzen desselben klar und sicher gezogen, predigend in die Welt hinaus. — Ging also die Wanderpredigt naturgemäss aus der Bedeutung des Apostolats hervor, so entsprachen auch die angewandten Mittel dem Sinn und Geist des Meisters. Die Waffen waren rein. Das πορεύεσθαι, κηρύσσειν, παρακαλεῖν, μαθητεύειν, διδάσκειν, βαπτίζειν, begleitet von praktischen Erweisungen des Geistes und der Kraft, und endlich das Zusammenschliessen der Gruppen von Gläubiggewordenen zu Gemeinden, der Nachbildung des Liebes- und Bruderbundes, zu dem Jesus seine Nachfolger und Nachfolgerinnen vereinigt hatte, das Alles erhält seine Rechtfertigung durch das Wort und Vorbild des Herrn. — Auch in Bezug auf die Erfassung des von Christus vorgesteckten Zieles erweist sich, wenn auch nicht die judenchristliche Beschränkung auf die Erwartung der Parusie, so doch der paulinische Universalismus, der ächte Träger des Missionsgedankens, auf der vollen Höhe der Aufgabe des Christenthums.

Principiell vollkommen berechtigt, war die missionarische Wanderpredigt im Fernern nicht weniger z e i t g e m ä s s. Sie war, sollte anders das Evangelium Jesu wirklich das Licht und Leben der Menschheit werden und als zersetzen-

des und heiligendes Ferment in die griechisch-römische Welt eindringen können, vor Allem eine unumgängliche Nothwendigkeit. Allein sie lag auch ganz im Geist und in der Sitte der Zeit. War es doch damals, in der Periode des durch neuplatonische und neupythagoräische Theorien wie durch die Verpflanzung orientalischer Culte in's Abendland beförderten allgemeinen Religionssynkretismus, etwas ganz Gewöhnliches, dass nicht nur Magier, Wahrsager und Gaukler aller Art mit den abstrusesten Lehren predigend das römische Reich durchzogen, sondern auch Rhetoren, Philosophen, Priester, jüdische Proselytenmacher, Apostel der zahlreichen Geheimbünde u. dgl. als Wanderlehrer bald hier, bald dort in Städten und Dörfern, in Schulen und auf öffentlichen Plätzen ihre neue Weisheit verkündigten. Drangen doch eben um jene Zeit selbst buddhistische Missionare bis an's Mittelmeer vor und von Kleinasien über den Hellespont nach Europa herüber. Zudem mussten ja die neuen Welthältnisse, der gegen früher unendlich erleichterte Verkehr zwischen den Völkern, die Mischung aller Nationalitäten in den See- und Handelsstädten, die Gemeinverständlichkeit der griechischen διάλεκτος κοινή, die erhöhte allgemeine Bildung, welche auch den gemeinen Mann zur Aufnahme neuer Ideen befähigte, zusammengenommen mit all den innern Vorbereitungen auf das Evangelium, gerade dieser Form der Religionsverbreitung günstig sein und zu ihrer Anwendung auffordern.

Dem Geist der Wahrheit wie den Verhältnissen und Sitten der Zeit gleichsehr conform, konnte die christliche Wandermission denn auch nicht ohne Wirkung nach aussen bleiben. Diese bestand darin, dass dieselbe, getragen von der heiligen Begeisterung der barmherzigen Liebe rasch und unaufhaltsam von Osten nach Westen vordringend, schon nach kurzer Zeit in den verschiedensten Provinzen des Reichs das Panier der sich ankündigenden neuen Religion aufgepflanzt hatte. Beim Ausbruch der neronischen Verfolgung zogen sich, wenigstens in der östlichen Hälfte

des Reichs, die christlichen Stationen schon wie eine doppelte Schnur durch die Länder. Diese ging von Jerusalem aus, lief auf der einen Seite des Meeres durch Syrien, Kleinasien, Macedonien, Griechenland, Creta und Illyrien, auf der andern über Aegypten, Cyrene und durch Italien und hatte in Rom ihren zweiten Knotenpunkt; und hundert Jahre später sehen wir den dunklen Nachthimmel des Reichs in West und Ost bereits mit einer Saat von leuchtenden Sternen bedeckt. Die missionirende Wanderpredigt besorgte die Courrier- und Pionierarbeit, die erste Ankündigung, Bekanntmachung und sporadische Ansiedlung des christlichen Heilsgedankens in allen Theilen der alten Welt. — Dieser höchst bedeutungsvollen Wirkung nach aussen entsprach aber eine nicht minder wichtige Wirkung nach innen. Die Urapostel waren bei aller Treue ihres Glaubens an die Messianität Jesu doch ganz und gar Juden geblieben. Sie hatten sich über die traditionellen Messiashoffnungen noch keineswegs völlig erhoben und warteten, »täglich und stets bei einander im Brodbrechen und im Gebet«, auf das wahre, für sie zweite Kommen des Erlösers, das den goldenen Traum vom sichtbaren messianischen Herrschaftsreiche doch noch in volle Wirklichkeit verwandeln werde. In dieser Erwartung von ausgesprochen judaisirendem Charakter beschränkten sie sich auch mit geringen Ausnahmen auf die Gewinnung ihrer Volksgenossen und etwa noch der Proselyten der Gerechtigkeit, aber zogen nicht auf der Heiden Strasse und nicht in der Samariter Städte, suchten ihre Hauptarbeit vielmehr in der Pflege des brüderlichen Gemeindelebens zu Jerusalem. Paulus und Barnabas waren es, welche nach dem Vorgang des Hellenisten Stephanus die Schranken der judenchristlichen Engherzigkeit in freiem, universalistischem Geiste durchbrachen, die Proselyten des Thores und die Heidenwelt von der Forderung der Beschneidung und der Verpflichtung auf das jüdische Ceremonialgesetz befreiten und, einmal zur Erkenntniss gelangt, dass man Christ sein könne, ohne zuerst Jude werden zu müssen, das Netz des

Reiches Christi über alle Völker geworfen wissen wollten. Ihr wanderndes Missioniren drängte ihnen die Nothwendigkeit und alleinige Richtigkeit dieser Auffassung der Stiftung Christi auf Schritt und Tritt auf und verschaffte derselben das unwiderlegliche Zeugniss der praktischen Bewährung, das schliesslich auch die Urgemeinde zur Anerkennung, mit der Zeit selbst zur theilweisen Nachahmung ihres Vorgehens zwang. Damit aber wurde das Christenthum geradezu vom Untergang gerettet. Denn ohne diese neue Bekehrungsweise wäre die Anhängerschaft Christi, auf Israel und die jüdischen Proselyten beschränkt, bei der thatsächlichen Nichterfüllung der ungeistigen Parusie-Erwartung wohl einfach eine jüdische Secte geblieben, und als solche hätte sie dem Evangelium kaum je den grossen Siegesgang durch die Völker gebahnt, sondern wäre wohl eher mit der Zeit selbst den Stürmen des jüdischen Kriegs und der nachfolgenden Zerstreuung erlegen.

Der grosse Vorzug der missionarischen Wanderpredigt lag also vor Allem in der ihr zu Grunde liegenden universalistischen Auffassung des göttlichen Heilsplans. Der Glaube an die königlich grosse Aufgabe der für den gesammten Erdkreis bestimmten Religion der Erlösung war aber zugleich ein unerschöpflicher Quell der Begeisterung und des Eroberungsmuthes, und dieser Muth der Begeisterung hinwiederum, verbunden mit dem heiligen Feuer des Liebesdranges, beflügelte die Thätigkeit der Heilsboten, so dass sie unermüdlich weiterzueilen sich getrieben fühlten, um womöglich in Einem Anlauf die Welt zu gewinnen. Dadurch empfing ihre Missionsweise den Charakter des frisch Anpackenden, rastlos Vorwärtsdringenden, des Tapfern und unwiderstehlich Fortreissenden, lauter Vorzüge, die wesentlich zur Erringung ihrer mächtigen Erfolge beitrugen. Dazu kam als natürliche Begleiterin der persönlichen Wirksamkeit, des Verkehrs von Mann zu Mann, des mündlichen Worts die packende, zum Herzen dringende Unmittelbarkeit und

Lebendigkeit, womit die neue Verkündigung an die Hörer herantrat.

Diesen grossen Vorzügen der Wanderpredigt gingen aber auch Mängel zur Seite, die es ihren Trägern selbst zum Bewusstsein brachten, dass es mit ihr allein sein Bewenden nicht haben könne. Zu rasch mussten diese Reiseprediger von Provinz zu Provinz eilen, wenn es gelingen sollte, allenthalben zugleich den Keil in das morsche Gebäude des Heidenthums hineinzutreiben und gleichzeitig den Verleumdungen der von den jerusalemischen Festen heimkehrenden Juden und Proselyten zuvorzukommen. Dieses Drängen und Vorwärtseilen schloss aber nur allzu leicht die Gefahr flüchtiger und ungründlicher Arbeit in sich; und dass diese Gefahr wirklich da und dort drohte, zeigen nicht nur Erscheinungen wie die Spaltungen in Corinth, die brieflichen und durch Boten vermittelten Anfragen über alle möglichen Gegenstände der Lehre, der Disciplin, der Gemeindeorganisation von Corinth und andern Gemeinden, mit welchen Paulus »täglich angelaufen« wurde, die Verwirrung in den Gemeinden Galatiens u. dgl., sondern auch der Umstand, dass derselbe Heidenapostel es für nöthig erachtete, durch Besuche, Briefe, Boten und Gehülfen der frühern Thätigkeit beständig nachzuhelfen, damit sie nicht wieder zerfalle. Die Wanderpredigt war ein Element der Unruhe, ein Werk von so ausgesprochen aggressivem, man könnte versucht sein, zu sagen, revolutionärem Charakter, dass es fast unvermeidlich Stürme hervorrufen musste und der stillen, gründlichen Verarbeitung der christlichen Ideen nicht immer den nöthigen Vorschub zu leisten im Stande war. Sie allein konnte jedenfalls nicht genügen, um die christliche Heilswahrheit der alten Welt voll und bleibend zu vermitteln. Es kam deshalb hinzu — die stille Gemeindepropaganda.

---

b. Der in aller Stille um sich greifende Einfluss des christlichen Gemeindelebens, welcher die charakteristische Form der Mission in ihrer zweiten Periode bildete, trägt seine Rechtfertigung in sich selber. Das werdende Gottesreich musste in bestimmten äussern Formen seine objective Gestaltung suchen. Und wo konnte es diese in adäquaterer Weise finden als in der Gemeinde, dem realen Bund der durch die gleiche Liebe zum gleichen himmlischen Vater wie durch die gleiche Erfahrung der Erlösung in Christus zu Brüdern gewordenen Glaubensgenossen? als in der praktischen Bewährung des christlichen Glaubens, wie dieselbe im Leben sowohl der einzelnen Glieder dieses Gotteskinderbundes als der sie verbindenden Corporationen sich kundgab? Sofern hier die Einzelnen wie die Gemeinschaften lediglich durch ihre Selbstdarstellung oder etwa noch durch private und öffentliche Ueberredungsversuche auf Erweiterung ihres Verbandes ausgingen, standen sie also rein und klar auf dem Grund des Evangeliums. Und da überdies ein solches Umsichgreifen religiöser Ideen, eine solche stillwirkende Macht sittlichen Vorbilds an keinerlei Zeitverhältnissen eine bindende Schranke findet, so erscheint irgend ein gegründetes Bedenken gegen die principielle oder historische Berechtigung dieser Art von Missionsthätigkeit kaum denkbar.

Der Reinheit ihres Charakters entsprach denn auch die thatsächliche Wirkung nach innen und aussen. Nach beiden Seiten hin bildete die Gemeindepropaganda das nothwendige Gegengewicht, das Correlat und Correctiv zur Mission der Wanderpredigt. Dem Element der Unruhe gegenüber brachte sie in die Verbreitung des Christenthums das Element der Ruhe und Stetigkeit. Aeusserte sich in jener mehr die centrifugale Kraft des christlichen Ausbreitungstriebes, so hier mehr die centripetale, die Macht unwiderstehlicher Anziehung. Musste jene durch ihre herausfordernde und stürmische Art die Gemüther aufregen, so liess diese durch ihr stilles, friedliches Wesen sie

wieder zu sich selber kommen. — In Hinsicht auf die Ausgestaltung des Christenthums selber war sie von eminenter Wichtigkeit. Durch die Pflege des Gemeindelebens wurde mit solider, ruhiger Gründlichkeit der positive, praktische Aufbau des Reiches Christi, die Bildung der christlichen Sitte, die Prägung der Lehre und des Cultus, die Organisirung der zerstreuten Häuflein, die Pflege der gemeinsamen Liebesthätigkeit u. dgl. in stillem Wachsthum Schritt für Schritt in's Werk gesetzt, und diese Verarbeitung und Vertiefung dessen, was die Wanderpredigt gleichsam nur in Eile hingeworfen, vermochte erst, dem begonnenen Werke Festigkeit und dauernden Halt zu verleihen. — Nicht minder bedeutungsvoll aber war dieses geräuschlose Weitergreifen christlicher Lebensanschauung und Lebensweise von Haus zu Haus, von Ort zu Ort für die Herbeiführung des beabsichtigten Sturzes der antiken Religionen. War das kecke Wort der Wanderprediger der offene Angriff auf das scheinbar unüberwindliche, durch die Traditionen langer Jahrhunderte wie durch Kunst und Philosophie immer neu gestützte Bollwerk des Polytheismus, so vollzog dagegen die friedliche Propaganda der Gemeinden unbeachtet und darum um so wirksamer die stille Unterminirungsarbeit, die langsam und schwer verfolgbar, aber mit unverhinderlicher Sicherheit den Boden lockerte, die Fundamente untergrub und so den Fall des Gebäudes kräftig vorbereiten half.

Auf der andern Seite darf nicht übersehen werden, dass die Mission, wäre sie ausschliesslich auf dieses allmählige Umsichgreifen des Evangeliums beschränkt geblieben, nicht nur verlangsamt worden, sondern zuletzt wohl gänzlich erlahmt und in's Stocken gerathen wäre, wie denn auch in der That die Gemeinden mit der Zeit aufhörten, missionirende zu sein, sobald sie nicht mehr im täglichen Kampf mit dem Heidenthum standen. Nur etwa noch an den Grenzen zwischen christlichen und nichtchristlichen Ländergebieten wirkte die halieutische Thätigkeit fort, aber nur soweit, als die immer mehr in den Vordergrund tretenden innern kirch-

lichen Fragen das Interesse für die äussere Verbreitung nicht absorbirt hatten, und zu schwach, um das Raumgebiet der christlichen Kirche wesentlich zu erweitern. In der Nähe erreicht, wurde das Missionsziel in der Ferne bei der Wirksamkeit in engem Kreise immer mehr aus den Augen verloren, und damit erschlafften die treibenden Kräfte.

Wanderpredigt und Gemeindepropaganda, die eine zu rasch, die andere zu langsam, die eine zu unruhig, die andere zu still, bildeten aber verbunden in ihrer wechselseitigen Ergänzung eine gewaltige Macht, und ihrem vereinten Wirken danken wir die fast unglaublichen Missionserfolge der ersten zwei Jahrhunderte. Auf den kühnen Vorstoss der einen rückte die andre breit und mächtig nach. Jene machte den Angriff, diese suchte abwehrend und vertheidigend jeden eroberten Posten nicht nur zu behaupten, sondern auch zur Festung weiter auszubauen, von der aus neue Vorstösse gewagt werden konnten. Durch die Wirksamkeit dieser beiden Missionsmethoden ist das Evangelium thatsächlich im ganzen römischen Reiche eingebürgert und damit der Grund zu seiner spätern Herrschaft gelegt worden. Nachdem ihnen die Geschichte dergestalt das Zeugniss praktischer Bewährung ausgestellt hat, wird ihnen auch die Anerkennung vorbildlicher Bedeutung für die Zukunft nicht vorenthalten werden können.

---

c. Nicht minder bedeutungsvoll aber ist der geschichtliche Ausweis, mit welchem die Mission der apologetischen Literatur vor den Schranken der Nachwelt erscheint. Ihre Waffe ist das geschriebene Wort. Dieses, weniger unmittelbar und lebendig als das gesprochene, nicht unterstützt durch die begleitende Wirkung der alle Herzenstöne wiedergebenden Stimme, des begeisterungsprühenden Auges, der ganzen dafür einstehenden Persönlichkeit, empfiehlt sich dagegen durch den Vortheil, dass es sorgfältiger er-

wogen und von vielen Tausenden zugleich, wiederholt und nach langen Jahren noch gehört werden kann. Bleibt es auch auf diejenigen beschränkt, die lesen, so ist es doch eben für diese, zumal für die ganze gelehrte und gebildete und um der Höhe ihrer geistigen Bedeutung willen massgebende Welt, die Sprache, auf die sie hören, mit der allein auch der Unbekannte und Ferngehaltene sich in ihre verschlossenen Gemächer Einlass verschafft. Hieran zu erinnern, ist nicht unnöthig zum Verständniss der Wichtigkeit der literarischen Missionsarbeit.

So wirkungsvoll nämlich auch die Verbindung der ersterwähnten Missionsmethoden sich erwies, so vermochte doch selbst diese Verbindung die dem Christenthum zugewiesene universelle Aufgabe nicht durchzuführen. Denn sehen wir uns den Erfolg näher an, so tritt uns dabei eine Erscheinung entgegen, welche die ernsteste Beachtung verdient.

Wie schon Paulus zu den Corinthern sagt: »Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind berufen, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt«, wie er an die vielen Sklaven und Armen unter ihnen erinnert, so kannte auch Tacitus das Christenthum als eine Religion, der nur Leute der untersten Bevölkerungsschichten sich anschlossen. Es ist ihm eine prava et immodica superstitio, auf welche die Gebildeten seiner Zeit (etwa des Jahres 110) mit solcher Verachtung herabschauten, dass er sich der Mühe enthoben glaubt, nur genauere Nachforschungen darüber anzustellen. — Nicht so ungünstig urtheilt der jüngere Plinius, der in seinem bekannten Brief an den Kaiser Trajan († 117) sagt, dass »viele von jedem Stand und Alter zu den Christen gehören«. Alle späteren Stimmen aber schlagen wieder den Ton des Tacitus an. Gegen Ende des 2. Jahrhunderts spottet Lucian über das Christenthum als über eine ungefährliche Thorheit einfältiger und geringer Leute, die der Täuschung jedes Gauklers, der Prellerei jedes Geldmachers preisgegeben seien,

und Celsus höhnt: »Unter den Christen werden keine gebildeten Leute in ihre Religionsmysterien aufgenommen; denn nur verstandlose Thoren, Sklaven, Weiber und kleine Kinder schicken sich zu Schülern für den Gott, den sie verehren. Seht nur diese Weber, Schneider und Gerber; sie sind völlig bäurische Menschen in ihrem häuslichen Leben. Können sie ein paar Knaben und einfältige Weiber in einen Winkel zusammenlocken, so ist kein Mensch so klug, so schwatzhaft, so schulmeisterlich wie sie; sollen sie aber mit einem vernünftigen Menschen reden, so sind sie stumm wie die Fische.« ... Hat hier zwar unverkennbar die Verachtung des Gegners die Feder zu Uebertreibungen verleitet, so verdient doch Beachtung, was der Christ Minucius Felix den Cäcilius als Vertreter des damaligen Heidenthums sagen lässt (Octav. 8, 11, 12): »Ja, diese sind es, welche aus der untersten Hefe die beschränktern Elemente und leichtgläubiges Weibervolk sammeln, das wegen der Schwäche seines Geschlechtes fällt ... ein tag- und lichtscheues Volk, das auf der Strasse stumm, in seinem Versteck aber geschwätzig ist ... Ein Theil von euch, und zwar der grössere, hat Noth und Frost, Arbeit und kein Brod ... Höret doch auf, die Zonen des Himmels, das Schicksal und die Geheimnisse der Welt zu erforschen: für Leute ohne alle Bildung und Lebensart, voll Rohheit und Ungeschliffenheit genügt es, vor sich hinzusehen; sie haben weder Sinn noch Anlage für die Cultur dieser Welt, etc.« Aehnliche Zeugnisse liessen sich noch in vermehrter Anzahl beibringen.

Daraus scheint aber mit ziemlicher Sicherheit hervorzugehen, dass das Christenthum um die Mitte und bis gegen Ende des zweiten Jahrhunderts trotz der ingens multitudo, von welcher schon Tacitus spricht, in den höhern Ständen offenbar nur vereinzelte Anhänger gefunden hatte. Die Kreise der Bildung und des Einflusses würdigten es noch kaum der Beachtung, von einem Einfluss desselben auf sie aber ist in dieser Zeit noch keine Rede, und es lässt sich fragen, ob es ihm, wenn nur in der bisherigen Weise fortmissionirt

worden wäre, überhaupt jemals gelungen wäre, diese Kreise zu gewinnen. Ohne dieselben aber wäre es wohl kaum jemals zur herrschenden Religion im römischen Reiche geworden. Ja, es dürfte die Frage nicht ohne Berechtigung sein, ob es nicht unter den Händen seiner meist bildungslosen Anhänger allmählig auf die Stufe einer religio rustica oder pagana herabgesunken und, einmal dazu geworden, im Strudel der nachfolgenden Völkerwanderung wieder untergegangen wäre.

Wie ganz anders lauten die öffentlichen Urtheile über das Christenthum später, zum Theil schon im Zeitalter der Antonine, nachdem die wenigen wissenschaftlich Gebildeten unter den Christen einen literarischen Missionsfeldzug gegen die Träger der Cultur, der Macht und des Einflusses unternommen hatten! Jetzt war die Religion nicht mehr blos die Bekannte des heidnischen Pöbels, und es sind nicht mehr nur flüchtige, interesselose und verächtliche Blicke, deren die Bürgerschaft der Städte und die wissenschaftliche Welt sie würdigt, wie zu den Zeiten Sueton's. Das Christenthum hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, und sein Lauf geht durch alle Schichten des Volkes. Jetzt tritt die grosse Krisis ein. Philosophen, Rhetoren, Aerzte, Staatsmänner nehmen Notiz von ihm; ein Lucian, ein Celsus, ein Fronto, ein Crescens, ein Galen und Mark Aurel beschauen sich die neue Religion, weil sie ihnen im Gewande ebenbürtiger Bildung, auf den Höhen vernünftiger, wissenschaftlicher Weltbetrachtung entgegentritt. Ihr Urtheil ist zwar immer noch ein überwiegend ungünstiges und erhält seine starke und wehthuende Bekräftigung in den blutigen Verfolgungen der Zeit. Dennoch ringt selbst bei ihnen mit der Verwerfung die Anerkennung. Die Stimmung wird allmählig milder und ruhiger, mit Ausrottungsgedanken wechseln irenische Tendenzen — lauter leise Zeichen des Siegs mitten in den Widersprüchen der Zeit. Ja, dass jetzt gerade der antike Voltaire Lucian, dass der ernstere Celsus sich veranlasst sehen, sich mit dem Christenthum überhaupt

einzulassen, dass sie das bisherige Schweigen der gebildeten Welt brechen und das Christenthum einer schriftstellerischen Bekämpfung in Ernst und Spott würdigen, ist dies nicht der deutlichste Beweis, dass das Heidenthum sich doch allmählig auch in seinen gebildeten Vertretern in's Herz getroffen fühlte, aber vor Scham und Angst, die tödtliche Wunde einzugestehen, die Gefahr zunächst einmal hinwegzuspotten oder hinwegzudisputiren versuchte? Es konnte nicht fehlen, dass, je zahlreicher und gewappneter die Apologeten auf den Kampfplatz traten, das Interesse aller Kreise am Christenthum von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich nur um so lebhafter steigern musste, bis das Interesse zur Ueberzeugung wurde und die Ueberzeugung ihm neue Vertheidiger schuf. So gab es nach hundertjährigem literarischem Ringen im römischen Reiche nur noch Eine Frage, nämlich die, ob der Glaube der Väter oder das Evangelium Jesu die allgemeine Reichsreligion sein solle, eine Frage, die damit, dass sie nur überhaupt aufgeworfen werden konnte, trotz den Versuchen eines Diocletian, sie mit dem Schwert aus der Welt zu schaffen, bereits zu Gunsten des Christenthums entschieden war. Die wehmüthige Romantik eines Julian, Libanius und Symmachus vermochte nichts mehr daran zu ändern.

Kurz: die Wirkung der literarischen Vertheidigung des Christenthums war eine geradezu durchschlagende. Nicht nur wurde dieses selbst, indem der ganze Idealismus der hellenischen Weltweisheit sich mit seinen Lehren verband, auf eine gegen früher ungleich höhere Geistesstufe gehoben, sondern diese wissenschaftliche christliche Literatur und sie allein hat das Evangelium der gebildeten Welt des Alterthums der Beachtung werth und annehmbar gemacht. Sie hat, was Wanderprediger und Gemeindebeispiel nie vermocht hätten, ihm diejenigen Kreise gewonnen, welche vermöge ihrer Stellung als geistige und politische Führer des Reichs zum guten Theil sein ferneres Schicksal in ihrer Hand

hatten. Sie hat das Christenthum seiner gedrückten und gefährdeten Lage entrissen und seinen welterobernden Sieg mit entscheidendem Nachdruck herbeigeführt. Dieser Erfolg aber ist zugleich ihre beste Legitimation.

Freilich fehlte dieser mehr wissenschaftlichen Mission auch die Kehrseite nicht. Indem hier zum ersten Mal ein wissenschaftlicher Kampf zwischen den verschiedenen Religionen geführt wurde, unter einer Bevölkerung und in einer Zeit, in welcher alle Wissenschaft mehr denn je im Dienst der Philosophie stand und von dieser beherrscht wurde, trat nur allzuleicht die Neigung hervor, das Christenthum in einseitiger Weise vorzugsweise als Lehre aufzufassen, es als neue Philosophie den Systemen der Platoniker, Aristoteliker, Stoiker u. s. w. entgegenzustellen oder mit denselben in Verbindung zu bringen und damit den Standpunkt zu richtiger Würdigung zu verschieben. Dieser Gefahr entgingen auch die Apologeten, namentlich die spätern, wirklich nicht. Und als nun noch die Gebildeten in grosser Menge zum Christenthum übertraten, wurde der Kampf immer mehr ein dialektischer, theoretischer, dogmatischer. Die Auseinandersetzung mit der bisherigen Philosophie trat in den Vordergrund. Damit drangen aber zugleich die Elemente dieser selbst, die am Ende doch ihre Wurzeln auf polytheistischem Boden gehabt hatte und diesen Ursprung nie ganz verleugnen konnte, immer reichlicher in die christliche Lehre ein, und es entwickelte sich jener verhängnissvolle Dogmatismus, der die Concilien zu philosophischen Disputirversammlungen ausarten liess und speciell im Kampf um die Person Christi zu trinitarischen, dyophysitischen, dyotheletischen Begriffsbestimmungen führte, welche das historische Christusbild verwischten, das Christenthum der Gefahr, in Tritheismus oder Dualismus auseinanderzufallen, aussetzten und seine religiöse und sittliche Entfaltung vielfältig hemmten.

d. Was endlich den Werth der Mission der Kirchen-

politik betrifft, so hat sich dieselbe keineswegs als unwirksam erwiesen. Im Gegentheil. Ganze Völkerfamilien, denen des alten Römerreichs an Zahl wenig nachstehend, sind durch sie christianisirt worden, allein in einer Weise, welche, am Maassstab des Geistes Christi gemessen, nur theilweise gerechtfertigt erscheint. Die Wirksamkeit einzelner der namhaft gemachten Missionare freilich, wahrhaft apostolischer Gestalten, bezeichnete ein Zurückgehen auf die einstige, von reiner Begeisterung getragene Wanderpredigt, ein geistesfrisches Wiederaufleben des ersten Jahrhunderts der Mission. Allein ihr von Haus aus lauteres Streben erlitt sofort die empfindlichste Trübung durch den Einfluss des herrschenden kirchlichen Systems. Was für das Reich Christi gewirkt worden, wurde ohne Bedenken im Namen desselben von der verweltlichten Kirche in Beschlag genommen. Wo die thatendurstige, aufopferungsfreudige Liebe gesäet hatte, erntete das hierarchische Machtinteresse. Sobald aber die Kirche ihren Arm nach dem neuangebauten christlichen Boden ausgestreckt hatte, machte sie auch unverzüglich eine Domäne der Politik und des hierarchischen Wetteifers daraus; überall zog mit ihr zugleich die Welt, die egoistische Berechnung, das Herrschaftsgelüste ein. Das Missionsziel ward verschoben. Nicht Christus, sondern der Kirche galten die Werbungen, und demgemäss wurden auch die dazu erforderlichen Mittel nicht am Geiste des Meisters geprüft, sondern lediglich dem Interesse der Kirche angepasst. List, Ueberredung, Anbequemung an die vorhandenen Religionsgebräuche, Versprechungen von Schutz und äusserm Vortheil, politische Bündnisse, gewaltthätige Drohung, ja die Autorität des Schwertes mussten bewirken, was lediglich auf dem Weg der innern Ueberzeugung hätte erreicht werden sollen. — Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Die unreine Absicht, mit unreinen Mitteln verfolgt, konnte auch nur ein unreines Werk zu Stande bringen. Indem die Heiden äusserlich in Christen verwandelt wurden, ward das Christenthum innerlich in Heidenthum ver-

wandelt. Jene wechselten nur das Kleid, dieses aber verlor die Seele. Die germanische Religion, eben im kräftigsten Aufblühen begriffen, wurde nur äusserlich umgekleidet, nicht innerlich überwunden. Und so zog mit den zu christlichen Heiligen umgestempelten Göttergestalten und den in christliche Feste verwandelten Opfertagen eine ungeheure Masse ungebrochenen Heidenthums durch die weit geöffneten Thore einer leichtfertigen Accommodation in die Anschauungen und Gebräuche des Christenthums ein. Dadurch wurde dieses selbst derart verunreinigt und der Veräusserlichung und Verwilderung anheimgegeben, dass sein wahrer Geistescharakter auf lange Jahrhunderte hinaus verdunkelt, sein innerstes Leben lahmgelegt, die mit dem Blute zahlloser Bekenner der Nachwelt überlieferte Stiftung Christi an den Rand des Abgrunds geführt und in die Gefahr gebracht wurde, nach so grossartiger Blüthe in das umzuschlagen, was sie seit Jahrhunderten bekämpft hatte, in einen geist- und seelenlosen Paganismus. Ja dieses summarische Missionsverfahren hat zur Warnung für alle Zeiten den Missionsgeist in der Christenheit auf ein halbes Jahrtausend vollständig niedergeschlagen, beziehungsweise die Missionsthätigkeit genöthigt, die Christenheit selbst zum Bekehrungsobject zu wählen und auf jede Wirksamkeit nach aussen zu verzichten.

Trotz alledem fehlte es demselben doch auch nicht an *gesunden Impulsen* und praktisch ebenso beachtenswerthen als *richtigen Griffen*. Zunächst fällt in's Auge, dass die ganze Leitung und Organisation der Mission im Mittelalter in der Hand der obersten Kirchenbehörden lag. All ihre Fäden liefen durch die Mittelglieder der Orden, Aebte und Bischöfe in Rom zusammen und wurden ebenso von Rom aus, durch sämmtliche Gemeinden hindurch an die Peripherie hinauslaufend, in Bewegung gesetzt. Damit wurde die ganze Kirche in Mitleidenschaft und Mitthätigkeit für dieselbe gezogen, *die gesammte Kirche zur Missionskirche* gemacht, so dass selbst die weltliche

Obrigkeit sich der Mitwirkung nicht entziehen konnte. — Im Fernern ist bei dieser Mission neu und eigenthümlich die Verbindung des civilisatorischen Elementes mit dem religiösen. Standen in den ersten Jahrhunderten die Verbreiter des Christenthums einer hoch entwickelten Cultur gegenüber, für deren weitern Ausbau zu arbeiten sie sich um so weniger aufgefordert fühlen konnten, je mehr dieselbe sich auf die abschüssige Bahn moralischer Entartung begeben hatte und je weniger vielleicht sie selbst sich als Träger derselben fühlen konnten, so war im Mittelalter das Verhältniss gerade das umgekehrte. Die Christen hatten vor den germanischen Völkern Beides voraus: eine höhere Bildung und eine höhere Religion, und die germanische Uncultur barg in ihrer rauhen Schale einen gesunden Kern unverdorbener Sittlichkeit. So suchten die Pioniere des Christenthums zugleich durch civilisatorische wie durch religiöse Einwirkung die Uncultur zu brechen und den gesunden Keim zu befruchten, und zwar pflegte jene voranzugehen, um dieser die Pfade zu ebnen. Die Gründung christlicher Ansiedlungen im Herzen der heidnischen Bevölkerung, die mit diesen colonisatorischen Bestrebungen verbundene Pflege des Acker-, Obst- und Weinbaus, die Organisirung der Armen- und Krankenpflege, die Gründung von Kirchen, Schulen und Bibliotheken, die Pflege von Wissenschaft, Musik, Poesie und bildender Kunst, dazu das Beispiel des stillen, friedlichen Lebens, der Selbstbeherrschung, Genügsamkeit und Geduld, worin die Einsiedlerzellen und Klöster sich vor den verwunderten Blicken der Heiden zu überbieten suchten, all diese bildenden, die Sitten mildernden Elemente sehen wir hier zum ersten Mal in ausgiebigstem Masse und mit bedeutendem Erfolg im Dienst der Mission verwendet. — Endlich tritt uns in der an sich so verwerflichen, weil innerlich unwahren Accommodation an die heidnischen Riten und Volksvorstellungen ein Zug von Schonung und Pietät für das Heilige, auch wo dasselbe sich in die dürftigsten und verkehrtesten For-

men kleidet, entgegen, der neben kluger Berechnung doch zugleich etwas von der wohlthuenden Grossmuth verräth, mit welcher der Starke den Schwachen an sich fesselt.

Das Gesagte kurz zusammenfassend, sehen wir uns zu folgenden **Ergebnissen** geführt:

1) Die vier verschiedenen Missionsmethoden der frühern Zeit haben, weil — mit Ausnahme der mittelalterlichen — rein aus dem Geist des Evangeliums hervorgewachsen und den Zeitverhältnissen angepasst, ihre Leistungsfähigkeit sämmtlich durch grossartige Erfolge trefflich bewährt, doch so, dass keine die Christianisirung der alten Welt für sich allein durchzuführen vermocht hätte.

2) Einer jeden aber ward ihr besonderes Charisma verliehen: der Wanderpredigt die zündende Kraft der frischen, fortreissenden Wahrheits- und Liebesbegeisterung, der Gemeindemission die Anziehungskraft des still leuchtenden Beispiels, der apologetischen Literatur die gewinnende Wirkung des idealen Geistescharakters, in welchen gekleidet das Christenthum in ihr der gebildeten Welt entgegentrat, der kirchenpolitischen Propaganda der allseitige civilisatorische Einfluss.

3) Der Wanderpredigt gelang es, bei raschem, zielbewusstem Vorwärtsschreiten das Evangelium der jüdischen Engherzigkeit zu entreissen, es in die weite Welt hinauszutragen, in kurzer Zeit ihm allenthalben im römischen Reiche die Wege zu öffnen und sporadisches Fussfassen zu ermöglichen und so durch ihre Pionierarbeit seine allgemeine Verbreitung anzubahnen.

4) Als Gegengewicht zu dem unruhig eilenden, aggressiven Verfahren der Wandermission bewirkte sodann die nachfolgende stillere und stetigere Gemeindepropaganda die allseitige Befestigung und den innern Ausbau des von jener begründeten Werkes, und daran knüpfte sich einerseits ein fortgesetztes Umsichgreifen der christlichen Ideen, andererseits die langsame, aber sichere Untergrabung des Polytheismus.

5) Wanderpredigt und Gemeindemission vereint haben bei ebenso glücklicher Ausgleichung ihrer beiderseitigen Mängel als glücklicher Ergänzung ihrer Vorzüge dem Christenthum in der alten Welt das Bürgerrecht erkämpft und bleibenden Boden geschaffen, doch vorzugsweise nur in den untern Bevölkerungsschichten, in deren Hand es vor Paganisirung auf die Dauer nicht hinlänglich gesichert gewesen wäre.

6) Der literarisch-apologetischen Mission gebührt das Verdienst, die neue Religion auf die volle Höhe der griechisch-römischen Cultur erhoben, sie dadurch den ihr bisher fern gebliebenen Kreisen der Bildung annehmbar gemacht und die hiemit eintretende Krisis zum durchschlagenden allgemeinen Sieg des Christenthums gelenkt zu haben.

7) Allen drei Methoden zusammen, indem sie theils sich folgten, theils neben einander kämpften, verdankt die Geschichte die relativ vollständige Christianisirung der antiken Culturvölker. Die erste hat dieselbe angebahnt, die zweite das Begonnene befestigt, die dritte dem Ganzen zum Durchbruch verholfen.

8) Die spätere, soweit sie neu war, vorzugsweise kirchenpolitische Mission hat durch die Bekehrung der germanischen Völkerwelt äusserlich Grosses geleistet, durch Verlegung des Missionszwecks in die Interessen der verweltlichten Kirche aber sowie durch die Wahl unevangelischer Mittel ihr eigenes Werk innerlich verdorben, so dass die Mission sich fortan auf das Heidenthum in der Christenheit beschränken musste. Ihre Hauptleistung bestand darin, dass sie durch civilisatorische Bestrebungen rohe Völkerstämme auf eine höhere Culturstufe hob und dadurch zur Erfassung des wahren Christenthums in einer spätern Zeit befähigte.

II. Die Missionsmethoden der Gegenwart.

Nachdem wir das Missionsverfahren des christlichen Alterthums wie des Mittelalters kurz skizzirt, frägt es sich vor Allem, ob und inwieweit den Missionsmethoden der Vergangenheit eine normgebende oder doch wenigstens vorbildliche Bedeutung für die Aufgabe der Völkerchristianisirung in der Gegenwart zukomme.

Dass uns Gott in der Geschichte der Vergangenheit die Wege für die Gestaltung der Zukunft zeigt, dass wir also für die Verwirklichung der Missionsaufgabe in unseren Tagen von den früheren Missionsperioden mit ihren grossartigen Erfolgen zu lernen haben, kann keinen Augenblick zweifelhaft sein. Auf der anderen Seite aber würde man die Forderung überspannen, wenn behauptet werden wollte, es seien die alten Vorbilder heute einfach unverändert zu copiren. Denn nicht allein die Objecte, auf welche die missionirende Christenheit sich angewiesen sieht, sind heute grösstentheils völlig andere als damals, sondern auch das Missionssubject, die Christenheit selbst, hat im Lauf der Jahrhunderte nicht minder grosse Wandlungen durchgemacht. Immerhin wird man sagen können, dass, wo Missionsobjecte vorliegen, die denen der alten Zeit wesentlich verwandt erscheinen, auch die Anwendung derjenigen Verbreitungsmittel in erster Linie angezeigt ist, mit welchen die früheren christlichen Jahrhunderte auf analoge Zustände convertirend einzuwirken vermocht haben; nur dass dabei der gegenwärtige Zustand des Christenthums ebenfalls mit in Betracht kommt. Ganz anders geartete Objecte dagegen werden neue Operationsmittel erheischen, und der Culturertrag der Jahrhunderte langen christlichen Weiterentwicklung wird solche neue Mittel auch darzubieten vermögen. Bevor wir also die Ergebnisse unserer historischen Betrachtung als missionsmethodische Forderungen auf den Boden der Gegenwart übertragen können, haben wir uns zuerst klar zu machen,

mit welchen Objecten die heutige Mission es zu thun hat und inwieweit die Missionsfähigkeit des Christenthums sich gegen früher verändert haben sollte.

1. Zustand der heutigen nichtchristlichen Welt.

Auf den ersten Blick scheinen die allgemeinen Verhältnisse der nichtchristlichen Welt von denen der alten Zeit heute toto coelo verschieden. Damals bildete das römische Reich, das den ganzen bekannten Erdkreis zur Einheit zusammenschloss, gleichsam ein einziges, grosses Gefäss, in welches das neue Leben des Christenthums sich ergiessen konnte. Jede geistige Regung, die in irgend einem Theile des Reiches sich kundgab, wurde von hier sofort in's Alles beherrschende Centrum weitergeleitet und theilte sich von Rom aus durch die mannigfaltigsten Adern des Verkehrs auch nach den übrigen Ländern mit. Heute dagegen fehlt diese grossartige Einheit. Die Missionsobjecte liegen zerstreut in allen Zonen und Himmelsstrichen. Neue Welttheile sind entdeckt, neue Länder mit früher unbekannten Völkern in den Gesichtskreis der Missionsaufgabe getreten, und mit ganz anderen, zum Theil völlig heterogenen Culturformen und Religionen hat die christliche Wahrheit den Kampf aufzunehmen. — Allein, näher besehen, fehlt es doch keineswegs an Berührungspunkten, ja an naher Verwandtschaft zwischen einst und jetzt. Macht auch kein Senat und keines Cäsars Wille mehr den entlegensten Völkern allenthalben das gleiche Gesetz, so sind doch die Beziehungen der Nationen unter einander von Erdtheil zu Erdtheil nicht nur weit lebhafter wie damals von Land zu Land, sondern zugleich durch internationale Verträge und Gewohnheiten ebenso wohl geregelt. Der officielle Verkehr der Regierungen und die Handelsverbindungen vollziehen sich heute zwischen den äussersten Enden des asiatisch-europäischen Continents rascher als damals zwischen Aegypten und Oberitalien, und die Reise von London nach Yokohama wird schneller und gefahrloser bewerkstelligt als des Paulus Reise von Cäsarea

nach Rom. War den christlichen Wanderpredigern der ersten Jahrhunderte der rasche Zug durch alle Länder des Reichs dadurch erleichtert, dass sie überall mit derselben Sprache auskamen, so ist heute ebenso das Englische die Weltverkehrssprache geworden, mit welcher die Verkündiger des Evangeliums sich in allen Welttheilen, wenigstens unter Gebildeten, verständlich machen können; und die vielerlei Schwierigkeiten des Klimas, der veränderten Lebensart u. dgl., womit unsere Mission zu kämpfen hat, werden reichlich aufgewogen durch die enormen Verkehrs- und Lebenserleichterungen unserer Zeit, von welchen die alte Welt nichts wusste.

Bezüglich des Culturzustandes der nichtchristlichen Völker finden wir freilich heute zahlreichere Abstufungen als zu den Zeiten eines Pantänus, Dionys und Frumentius. Allein auch hierin erweist sich der Unterschied für die Mission als kein so grosser. Damals hielten lauter Culturvölker die Mittelmeerländer besetzt; um dieselben zog sich ein breiter Gürtel von halbbarbarischen Völkerschaften, und an diese schlossen sich weiterhin die noch völlig barbarischen an. Heute nun ist nur die geographische Gruppirung eine andere, die Stufen und Gattungen aber finden sich in gleicher Weise wieder: hochcivilisirte Bevölkerungen mit uralter Cultur in China, Nordindien, Japan etc., daneben halbgebildete in Südindien, Hinterindien, Tübet, in den vom Islam beherrschten Ländern und culturlose in Afrika, Australien, den Inselgruppen des grossen Oceans, im Süden und im Innern Amerikas u. s. f.

Was endlich den wichtigsten Punkt, den Entwicklungsstand der Religionen, betrifft, so wiederholen sich heute, obwohl in mannigfach verschiedener Mischung, doch im Grossen und Ganzen so ziemlich die Zustände der römischen Kaiserzeit. Als das Evangelium in die Welt des klassischen Alterthums einzudringen versuchte, befanden sich die alten polytheistischen Religionen in voller Selbstzersetzung. Nicht nur, dass griechische und römische Elemente sich

vermischt hatten; auch die orientalischen Culte verbreiteten sich allenthalben im römischen Reiche, und kein Lustrum verging, ohne dass im Pantheon zu Rom irgend eine neue Gottheit ihren Einzug hielt. Die Gebildeten kehrten dem hergebrachten Religionswesen gleichgültig und ungläubig den Rücken, und die Philosophie, in welcher sie Ersatz für die entthronten Götter suchten, ging immer mehr in ein Gewirre von Meinungen auseinander, das hier in pyrrhonischer Skepsis, dort in principlosem Eklekticismus und Synkretismus ausmündete. Die Theoreme eines Karneades und Sextus Empiricus, eines Ammonius Sakkas und Jamblichus bezeichneten ebenso sehr die völlige Ermattung wie die letzte Zusammenraffung des antiken Denkens und damit die Auflösung der alten Philosophie. Das weniger gebildete Volk dagegen, obwohl aus Gewohnheit und in treuem Festhalten an den Ueberlieferungen der Väter den herkömmlichen Fasten, Opferhandlungen und Gebeten sich nicht entziehend, suchte doch seinen Trost nicht sowohl in diesen, da auch sein Glaube an die Götter erschüttert war, als vielmehr in den Religionsweihen, der Mystik und Schwärmerei der zahlreichen Geheimbünde, die sich um die Namen Cybele, Mythras, Isis, Serapis, Baal, Attis zusammenschlossen, indessen der Pöbel, geblendet durch den Hocuspocus orientalischer Magier und Gaukler, sich dem tollsten Aberglauben in die Arme warf, zahlreiche Ernstergesinnte aber unter die jüdischen Proselyten gingen.

Ganz ähnliche Zustände nun zeigt uns das heutige Indien, ebenso Japan, theilweise auch China und der Islam. Die aus ursprünglich naiven Naturreligionen hervorgewachsenen, vielfach reich und grossartig entwickelten ostasiatischen Religionssysteme haben ihren Culminationspunkt alle längst überschritten, zehren nur noch von vergangener Grösse, und an ihrem Lebensnerv nagt der Wurm des Zweifels. War schon die Entstehung des Buddhismus eine Revolution im Schooss der alten brahmanischen Religion, welcher die Zerbröcklung derselben in die verschiedenen

Secten der Vishnuiten und Çivaiten auf dem Fusse folgte, so bildete sich auch nach der Austreibung des Buddhismus aus Indien und der Ausbildung der brahmanischen Orthodoxie in den Puranas unter dem Einfluss sowohl der philosophischen Systeme Kapilas, der Vedantisten etc. als des eindringenden Mohammedanismus eine Anzahl theils reformatorischer, theils synkretistischer Parteien und Secten wie die Sikhs; und seitdem Indien dem beständigen Einfluss der abendländischen Cultur und des Christenthums ausgesetzt ist, hat der Auflösungsprocess in immer wachsenden Dimensionen zugenommen. Die stets grösser werdende Zahl von pantheistischen, deistischen, ascetischen Secten lebt von der Opposition gegen den orthodoxen Brahmanismus. Die Brahminen selber haben vielfach mit aller Religion gebrochen und sehen sich mehr durch die Kaste als durch den Glauben des Volkes in ihrer Achtungsstellung gestützt. Der englisch gebildete Hindu ist der alten Volksreligion gegenüber zum vollendeten Skeptiker geworden und hängt sich an irgend eine rationalistisch-philosophische Richtung. Der gemeine Mann endlich ergibt sich blindlings dem Dienst einer der tausend untergeordneten Gottheiten, deren Tempel und Bilder das Land erfüllen. Vermischungs- und Wiederbelebungsversuche aller Art tauchen auf. Reformatoren wie Ram Mohun Roy, Tschunder Sen u. A. suchen neue Wege der Wahrheit, indem sie Christenthum und Brahmanismus zu versöhnen streben. Kurz: alle Symptome des letzten Entwicklungsstadiums, der Selbstzersetzung, sind vorhanden, so dass der völlige Zusammenbruch, obwohl noch aufgehalten durch die nicht zu unterschätzende Macht des Herkommens, der Kaste, der Priesterschaft und des Fremdenhasses, doch selbst in den Augen des urtheilsfähigen Hindu nur eine Frage der Zeit ist. Hier ist, wenn irgendwo, Missionsterrain. Ebenso in Japan, wo Sinto, Buddhismus und Confutianismus neben einander anerkannt sind, aber bei der begierigen Aufnahme Alles dessen, was europäische Civilisation heisst, zugleich auch im Volksbewusstsein wankend zu werden be-

gonnen haben und wo wie in Indien Regenerations- und Vermittlungsversuche das Interesse aller Stände erregen. — Diese Völker harren des lösenden Wortes, das sie aus ihren beunruhigenden Zweifeln befreien soll.

Schwieriger ist die Religion der Chinesen, die an einem practisch tüchtigen Moralsystem und einer Jahrtausende alten volksthümlichen Cultur voraussichtlich noch auf lange hinaus starke Stützen finden wird, zumal der ganze Charakter dieser grossen Nation jeder Art von Neuerung widerstrebt. Doch lässt der Umstand, dass daselbst seit länger noch als in Japan drei Religionssysteme, die des Kung-tse, des Lao-sse und des späteren Buddhismus, neben einander, ja von ein und demselben Menschen miteinander gepflegt werden, voraussehen, dass auch dort die Religionsmengerei und damit die Auflösung sich anbahnen wird.

Vergleichen wir ferner die Religionszustände der culturlosen Völker von einst und jetzt mit einander, so tritt uns zweierlei entgegen, nämlich einerseits der Hauptsache nach wesentliche Uebereinstimmung, andererseits ein Unterschied, der für die Missionsaufgabe der Gegenwart als fühlbare Erleichterung erscheint. — Die Volksreligionen, die das Christenthum der ersten Jahrhunderte zu überwinden hatte, sind, abgesehen etwa von denen der celtischen Völkerschaften Galliens und der römischen Landbevölkerung, wenig bekannt. Aus dem Wenigen aber, was bekannt ist, ergibt sich ungefähr dasselbe Bild, das die Religionen gleich niedrig stehender Menschenklassen auch heute darbieten: im ersten Stadium der Entwicklung schon stehen gebliebene, vorzeitig verhärtete und deshalb verkümmerte Formen von Naturdienst oder aber Ausartungen und Rückbildungen von Religionen, die früher auf einer relativ höhern Stufe standen. Die einstige Verehrung der Laren und Penaten, der Manen und Lemuren war ohne Zweifel kaum wesentlich verschieden vom gemeinen Götzendienst des Fetischismus, wie wir ihn heute in mannigfaltigster Ausprägung unter den am tiefsten stehenden Völkern aller Continente finden, und der Geister- und

Gespensterglaube, den das niedrige Volk zur römischen Kaiserzeit aus der Hand der persischen Todtenbeschwörer und Geisterbanner empfing, stand auf gleicher Linie mit dem heutigen Schamanismus der malayischen Urbevölkerung Vorder- und Hinterindiens und der Sundainseln oder der Indianer Amerikas. Heute wie damals erstarrte oder heruntergekommene Religionsformen, blosse Ansätze oder Entartungen, die einen wie die andern nicht nur innerlich ausgelebt, sondern auch keiner Erneuerung oder Weiterbildung mehr fähig und damit unvermeidlich dem Untergang verfallen.

Anders verhielt es sich mit der Religion der germanischen Völkerstämme, welche das Object der mittelalterlichen Mission bildeten. Diese Religion befand sich bei ihrem Zusammenstoss mit dem Christenthum noch in frischem, vollem Wachsthum und zwar gerade im Uebergang aus der reinen Naturreligion in's Stadium der Vergeistigung und ethisirenden Naturverklärung, in einer Entwicklungsphase also, in welcher sie sittlich befruchtend auf den Volksgeist wirken konnte und deshalb von Erstarrung oder Selbstauflösung noch weit entfernt war. Was Wunder, dass die innerliche Ueberwindung derselben nicht so leicht von Statten ging? In unsern Tagen nun, wo solche Wanderungen ganzer Völkerschwärme wie die der Germanen und religiöse Neubildungen, wie sie nur in Verbindung mit derartigen durchgreifenden Veränderungen des ganzen Daseins möglich sind, an der politischen Gestaltung der Völkerverhältnisse ein unübersteigliches Hinderniss finden, heute zeigt sich nirgends eine dem ähnliche Erscheinung, nirgends eine in frischem Aufblühen befindliche Natur- oder Volksreligion. Die heutige Mission hat es fast nur mit alten Bevölkerungen, alten Anschauungen und Culten zu thun, die dem Christenthum zwar den Widerstand der Altersstarrheit, nicht aber den weit grössern der rüstigen Jugendkraft entgegenzusetzen vermögen.

Einzig in ihrer Art und unter den Religionen des Alterthums nur etwa mit dem Judenthum, aber auch mit diesem nur in gewissen Beziehungen vergleichber steht als Missions-

object der Gegenwart die befremdliche Erscheinung des Islams da, einer Religion, deren äussere Lebenskraft ihre sprechendste Documentirung in der Thatsache findet, dass sie noch fort und fort und zwar mit sehr beachtenswerthem Erfolge missionirend vorwärtsdringt. Es wäre jedoch eine in den wirklichen Verhältnissen keineswegs begründete Folgerung, wenn man diese Thatsache aus ihrer fortwirkenden inneren Lebenskraft ableiten wollte. Diese ist im Gegentheil längst erlahmt und dem Ersterben nahe. Aeussere, politische Stützen sind es, die allein den grossen Körper noch tragen. Er selbst wird sich, sobald diese Stützen brechen, bald genug als blosser Leichnam erweisen, aus dem jedes schöpferische Leben gewichen ist. So lange er noch eine geschlossene Macht nach aussen bildet, wird er für das Christenthum wie bisher wenig zugänglich bleiben; einmal äusserlich gestürzt aber, wird er an seiner inneren Haltlosigkeit und sittlichen Fäulniss rasch zu Grunde gehen.

Im Grossen und Ganzen also tritt uns die nichtchristliche Welt doch heute in ganz ähnlichem Bilde entgegen, wie die Apostel und Apologeten sie vor Jahrhunderten vor sich hatten: nirgends neue, lebens- und widerstandskräftige Bildungen, sondern überall mehr oder weniger ausgelebte, verknöcherte, keiner Weiterbildung fähige oder in voller Selbstauflösung begriffene, nur durch sociale oder politische Institutionen und nationale Gewohnheiten noch aufrecht erhaltene Religionen, die beim ersten kräftigen Zusammenstoss mit einer geistig überlegenen religiösen Lebensmacht zwar nicht von heute auf morgen, aber doch früher oder später nach den ethischen Gesetzen der bisherigen Menschheitsentwicklung mit zweifelloser Gewissheit zusammenbrechen müssen. In Bezug auf die Objecte der Mission ist demgemäss die vorbildliche und damit sittlich verpflichtende Bedeutung der früheren Missionsmethoden für die Gegenwart unbedingt anzuerkennen. Ob auch in Hinsicht auf das Subject, wird sich uns sofort ergeben.

2. Zustand des heutigen Christenthums.

Möge nun auch der Zustand der gegenwärtigen Heidenwelt der Aufnahme des Evangeliums noch so günstig sein, so seien doch, hören wir sagen, Christenthum und Christenheit diesen Augenblick so wenig missionsfähig, dass an eine von grösseren Erfolgen begleitete Verbreitungsthätigkeit kaum zu denken sei. Die Kirche sei auseinander gerissen in eine Anzahl sich leidenschaftlich bekämpfender Confessionen, die Confessionen, speciell die protestantische, gespalten in eine Unzahl von Denominationen, Secten, Parteien und Richtungen, die sich unter einander kaum mehr verstehen, die Bekenntnisskirchen durch Dogmatismus, ritualistische Engherzigkeit oder Hierarchismus in ihrer Lebensentfaltung lahmgelegt, gerade die fundamentalen Lehren und Thatsachen, auf die sich der christliche Glaube sonst stützte, dank dem Kriticismus der neueren Theologie streitiger denn je, die grosse Masse des sogenannten christlichen Volkes dem trostlosesten Indifferentismus verfallen, die Kreise der Gebildeten durch die immer weiter greifende Macht naturalistischer, nihilistischer, selbst buddhistisch-pessimistischer Lehren der Kirche wie der Religion überhaupt entfremdet, das ganze Leben der Christenheit in den Strudel des Mammonsdienstes und der Sinnlichkeit hineingerissen. Wie sollten in diesen Zuständen, welche alle verfügbaren Kräfte zunächst in den Dienst der innern Mission rufen, die Impulse und die Kraft zu einer wirklich fruchtbaren äussern Mission liegen? Zuerst gründliche Regeneration in der Christenheit selber und dann erst Propaganda nach aussen!

In der That. In scheinbar weit günstigerer Verfassung konnte das Christenthum der alten Zeit seinen Gang durch die Völker antreten. Es erschien auf dem Kampfplatz in dogmatischer Schlichtheit und Einfachheit, ohne formulirtes Bekenntniss, ohne den schwerfälligen Apparat von constitutionellen und cultischen Formen, überhaupt nicht als organisirte Kirche und nicht als Lehre oder System, sondern als ein neues göttliches Leben. Die frische

Erinnerung an die selbsterlebten oder von Augenzeugen vernommenen grossen Thatsachen des Lebens Jesu war ein unversieglicher Quell schöpferischer Liebe und Begeisterung. Alles trug das Gepräge der Unmittelbarkeit und Einfachheit. Warm und kräftig pulsirte das Glaubensleben durch alle Glieder, und als thatsächliche Beglaubigung seiner göttlichen Kraft gingen ihm die augenfälligsten sittlichen Früchte zur Seite. Ja, wenn wir dieses Christenthum noch hätten, sagen uns die Bedenklichen, dann liesse sich auch jetzt wieder fröhlichen Muthes Mission treiben.

Wer wollte nun leugnen, dass wir das Evangelium ja allerdings nicht mehr in seiner ursprünglichen Frische haben; dass das Christenthum heute ein völlig anderes ist als damals und die Christenheit eine andere; dass der nach aussen gerichtete Eroberungsdrang bei den vorhandenen innerkirchlichen Bedürfnissen heute nicht mehr so mächtig sein kann wie ehedem? Allein sollte denn das Christenthum durch die seitherige, Jahrhunderte lange Entwicklung wirklich nur gelitten und nicht auch gewonnen, sollte es seine Expansivkraft, seinen Lebensmuth, die weltüberwindende Siegesmacht seiner Wahrheit mittlerweile eingebüsst haben? Nein. Eine Religion, die solche Kämpfe durchgefochten, solche Krisen überdauert hat wie die unsrige, die solche Selbstverjüngungskräfte in ihrem Schoosse trägt, dass sie durch Reformationen und Regenerationen jede ihrem Geist widerstrebende fremdartige Beimischung stets wieder von sich abschüttelt und aus allen Stürmen immer nur neu gekräftigt wieder hervorgeht; eine Religion, die auch in den dunkelsten Zeiten ihr universelles Ziel nie aus den Augen verlor und in jedem Moment, der ihre Kräfte nicht vollauf für die innern Aufgaben absorbirte, die praktische Verwirklichung dieses Zieles stets neu an die Hand nahm, — eine solche Religion trägt die Gewähr der Unverlierbarkeit ihrer Ausbreitungsfähigkeit in sich selber. Und diese Fähigkeit wohnt ihr auch heute noch inne; denn sie ist im Lauf der Jahrhunderte nicht ärmer und schwächer, sie ist im Gegentheil

reicher und stärker geworden. Wir haben trotz aller kirchlichen Zerklüftung doch heute noch dieselben unumstösslichen geschichtlichen Heilsthatsachen von der Gesetzgebung am Sinai und den messianischen Weissagungen bis zum Leben und Tod und der Erhöhung Jesu, welche die ersten Missionare der Welt erzählen konnten. Wir haben denselben Glauben an Jesus als den Christus, den alleinigen Grund und Quell der Versöhnung, den Anfänger und Vollender unserer Seligkeit; denselben Glauben an den Einen Gott und Vater unser Aller, dieselbe Erfahrung der Gotteskindschaft und in ihr denselben Wunderborn der Liebe, der Lebensreinheit und sittlichen Wirkenskraft. Kurz: das wahrhaft Fundamentale des christlichen Glaubens und Lebens ist unerschüttert aus der Hand der Apostel auf uns gekommen und nicht nur unerschüttert, sondern zugleich vertieft und bewährt durch die Erfahrung von Jahrhunderten und bereichert durch eine Fülle von Elementen, welche die Wirkungskraft des Christenthums auf die nichtchristliche Welt nur erhöhen können. Wir haben, was jenen nicht zu Gebote stand, die heiligen Schriften des neuen Testamentes und die Ueberlieferungen der Kirche, den Hinweis auf die ganze Geschichte der christlichen Religion, ihrer Kämpfe und Siege und Reformationen, das Zeugniss einer kaum übersehbaren Menge von Geschlechtern und Völkern, die in unserm Glauben die Befriedigung ihrer tiefsten Bedürfnisse gefunden, die gesammte theologische Wissenschaft und, was nicht am wenigsten besagen will, die Segnungen einer reich entwickelten humanen Cultur, die getrost jeder andern als die höchste bisher erreichte Blüthe aller Cultur vorgehalten werden darf und historisch nachweisbar die directe Frucht des christlichen Geistes ist. — Und gehen nun auch in unsern Tagen die Anschauungen über das, was das ursprünglich und wahrhaft Christliche sei, weit auseinander und trägt deshalb die Kirche zur Zeit den Stempel der Zerfahrenheit, das Christenthum den Schein des Mangels an Selbstgewissheit an sich, so offenbart sich doch in dieser

scheinbaren Schwäche gerade der unerschöpfliche Reichthum der christlichen Wahrheit und des christlichen Lebens. Denn dass das Evangelium Jesu hundert verschiedene Auffassungen, cultische Darstellungen und kirchlich organisatorische Ausgestaltungen sowohl gestattet als erträgt, ohne doch in seinem Grund erschüttert, in seinem Wesen alterirt, in seiner sittlichen Kraft gebrochen zu werden, das stellt seine Wahrheits- und Geistesfülle erst recht ins volle Licht der ihm zukommenden universellen Bedeutung. Dass übrigens die thatsächliche Christlichkeit gerade in unserm Zeitalter trotz aller betrübenden äusseren Erscheinungen gegen früher nicht abgenommen hat, vielmehr mannigfache neue Blüthen treibt, obwohl oder vielleicht gerade weil sich das Glaubensleben dank der erst neuerdings zu vollem Selbstbewusstsein gelangten Gewissensfreiheit mehr in die verborgene Stille des Herzens zurückgezogen hat, erhellt wie aus vielen andern so schon aus den Thatsachen, dass zu keiner Zeit die barmherzige Liebe sich so viele Stätten praktischer Thätigkeit in allen erdenklichen Veranstaltungen zur Verminderung des Elends geschaffen hat wie heute, dass die Mission unter Heiden, Juden und Mohammedanern noch nie mit solcher umfassenden Grossartigkeit und selbstbewussten Kraft an die Hand genommen worden ist wie in den letzten Jahrzehnten, dass endlich die idealen Fragen überhaupt und die religiösen und socialen insbesondere mehr als alle andern die Bevölkerung erregen und allenthalben auf der Tagesordnung und im Vordergrund stehen.

Aus alledem geht hervor, dass die heutige Christenheit innerlich lebendig und damit kräftig genug ist zu erspriesslicher Missionsarbeit auch nach aussen, obwohl die innere Mission viele Kräfte absorbirt; zugleich aber auch, dass die Fülle von mannigfaltigen Gaben und Kräften, die das Christenthum, speciell der Protestantismus, bei den so verschiedenen Auffassungen der Wahrheit geweckt hat, nothwendigerweisse auch verschiedenen Arten von Missionsthätigkeit rufen

muss; dass, um all diese Gaben und Kräfte für die Allen gemeinsame Aufgabe fruchtbar zu machen, jede christliche Richtung sich an der Verwirklichung derselben in der Weise zu betheiligen suchen muss, die ihrer Form der Welt- und Lebensanschauung am besten entspricht; dass insbesondere auch die reichen Missionsmittel, die durch die christliche Wissenschaft und Cultur an die Hand gegeben sind, in zweckentsprechender Weise in Anwendung zu bringen sind. In dieser Beschränkung ist also die Vorbildlichkeit der früheren Missionsmethoden für unsere Zeit auch in Hinsicht auf das Missionssubject voll und ganz anzuerkennen.

3. Das den heutigen Zuständen angemessenste Missionsverfahren.

Nach den obigen Auseinandersetzungen kann es nun nicht mehr unstatthaft sein, die Lehren der Geschichte in Betreff des Missionsverfahrens der früheren Perioden auf die Verhältnisse der Gegenwart anzuwenden, beziehungsweise zu zeigen, in welcher Weise das Christenthum nach den Vorbildern der Vergangenheit und zugleich unter Berücksichtigung der seither an Object und Subject der Mission eingetretenen Veränderungen auf die nichtchristliche Welt wird einzuwirken suchen müssen, um einer wirklichen Christianisirung derselben Bahn zu brechen.

Zunächst ist die Planmässigkeit im Auge zu behalten, mit welcher das christliche Alterthum in der Behandlung seiner Missionsobjecte zu Werke ging. Man ging den Anknüpfungspunkten nach, die zur Annahme des Evangeliums zu prädisponiren schienen, und wandte sich deshalb zuerst an die Juden, dann an die Proselyten, dann an die Heiden. Wo sich aber der Boden als unfruchtbar erwies, liess man ihn für einmal liegen und warf seine ganze Kraft auf die Empfänglichen. Sobald Paulus erkannt hatte, dass die Vorurtheile der jüdischen Selbstgerechtigkeit für die Botschaft vom Kreuz ein fast unüberwindliches Hinderniss

bildeten, beschränkte er seine Thätigkeit immer mehr auf die Heiden. Aber auch die Heiden galten ihm nicht alle gleich. Die barbarischen Völker wurden vorerst noch ausser Betracht gelassen und die ganze Arbeit auf die griechisch-römischen Culturvölker und hier wieder auf die grossen Centren des Polytheismus mit Rom als vornehmstem Ziel gerichtet. Und nach diesem Plan wirkte die Folgezeit weiter. Am fruchtbarsten erwies sich die Arbeit unter den in Zerfall und Auflösung begriffenen Religionen. Die verschiedenen Schichten der Bevölkerung wurden verschieden bearbeitet, je nachdem ihnen beizukommen war: die untern vorzugsweise durch persönliches Nahetreten, durch Predigt und Belehrung, die höheren vorzugsweise auf wissenschaftlich-literarischem Wege, und allen wurde zugleich als praktischer Beleg das Beispiel des christlichen Lebens vor Augen gestellt.

Daraus ergibt sich, dass die Mission auch in unsern Tagen ihrer Thätigkeit die grösstmögliche Planmässigkeit zu geben suchen sollte, dass die Nichtchristen nicht alle im gleichen Maass als Missionsobject zu betrachten sind und dass sie vor Allem je nach ihren Cultur- und Religionszuständen eine durchaus verschiedene Art der Behandlung erfordern.

Das Vorbild der alten Zeit legt uns zunächst in Bezug auf die Inangriffnahme der Objecte folgenden Stufengang nahe: In erster Linie wären die nichtchristlichen Culturvölker ins Auge zu fassen und zwar diejenigen, mit denen bereits sonstige Beziehungen staatsrechtlicher, cultureller, merkantiler Natur angeknüpft sind und deren Religionen sich im Stadium der Selbstzersetzung befinden, bei denen daher am ehesten auf Bereitwilligkeit zur Annahme einer höhern Religion zu rechnen ist. Es sind dies unstreitig Indien und Japan und fernerhin China. In diesen Ländern wären nach dem Vorgang eines Paulus und Justin wiederum zuerst die Centralpunkte ihres geistigen Lebens, die Metropolen der Bildung und Religion, die tonangebenden grossen

Städte, deren Einfluss sich auch auf weite Bezirke der Umgebung erstreckt, zu besetzen, und von diesen Mittelpunkten aus alsdann die Thätigkeit immer weiter auf die Provinzialstädte und Dörfer auszudehnen, bis das ganze Volk vom Netz der Christianisirungsbestrebungen umspannt wäre. Auf diese Objecte sollten vorerst alle verfügbaren Kräfte concentrirt und andere Objecte nicht eher in Bearbeitung genommen werden, als bis hier das Werk soweit gediehen wäre, dass der Erfolg als gesichert betrachtet werden kann. In zweiter Linie würden alsdann diejenigen Völker an die Reihe kommen, welche, im Besitz wenigstens eines gewissen Masses von religiös-sittlicher wie intellectueller Cultur, dem Christenthum immerhin reichlichere Anknüpfungspunkte und ein entwickelteres Verständniss entgegenbringen als völlig barbarische Bevölkerungen, deren Gewissen und religiöse Anlage gänzlich verkümmert ist. Diese letzteren kämen auch in letzter Linie in Betracht.

Bezüglich der Behandlungsweise sodann weist uns die frühere Missionsgeschichte zwei sehr verschiedene Wege, den einen bei den Culturvölkern, den andern bei den culturlosen. Beginnen wir mit den letzteren. Als solche traten der einstigen Christenheit besonders die germanischen Völker entgegen. Das Verfahren, das diesen gegenüber eingeschlagen wurde, ist ohne Zweifel auch den heutigen Völkern gleicher Stufe gegenüber das richtigste: zuerst Civilisirung, dann Hand in Hand damit Christianisirung. In der Weise der einstigen Klostergründungen (vergl. S. 35) sollten auch heute christliche Ansiedlungen mitten in die bildungslose Heidenwelt, z. B. ins Herz Afrika's, vorgeschoben werden, Niederlassungen von ganzen Familien, womöglich von mehreren zusammen, die aber unter der fremden Bevölkerung nicht sofort mit dem Anspruch auftreten dürften, dass sie gekommen seien, sie von ihrer bisherigen Religion abwendig zu machen und zum Uebertritt zur ihrigen zu veranlassen; denn damit würden sie nur Misstrauen erwecken. Diese Colonisten müssten deshalb

auch nicht gerade geschulte Prediger oder Missionare sein. Im Gegentheil, für die Erstlingsarbeit würden sich praktisch gewandte, dabei uneigennützige, liebevolle, echt christlich gesinnte Ackerbauer und Handwerker weit besser eignen. Diese Familien würden sich nun dort in der Art eines kleinen christlichen Gemeindewesens einrichten. Sie würden den Heiden lediglich durch stilles Vorbild zeigen, was Arbeit, was Reinlichkeit, was Eintracht, was ein geordnetes Familienleben ist, wie man Sumpf und Wald in nutzbares Ackerland umwandelt, welche Schätze der Kundige dem bisher brach gelegenen Boden abgewinnt und wie sich die Produkte des Landes verwenden lassen; wie man sich Werkzeuge und Geräthschaften aller Art verfertigt und durch Fleiss und Betriebsamkeit dem Leben Werth verleiht; wie man die Frauen ehrt, die Kinder in Zucht hält, den Dienenden Schonung erweist; wie man sechs Tage arbeitet und den siebenten der Ruhe und Gottesverehrung weiht. Sie würden zugleich die Einheimischen durch Wohlwollen und Wohlthaten zu gewinnen suchen, sich der Armen und Kranken, der Kinder und Greise annehmen und ihre Häuser dem Elend als Zufluchtsstätte offen halten. Hätte sich eine solche Colonie allmählig heimisch gemacht, das Vertrauen der Landeskinder erworben, sie mit der Zeit in allerlei nützliche Arbeiten und Bestrebungen eingeführt und an ein geordnetes Leben gewöhnt, dann würde unter ihnen das Verlangen nach weiterer Hülfe und Belehrung von selbst erwachen. Man würde sie nun auch für religiöse Einflüsse empfänglich und besser vorbereitet finden. Und wenn alsdann die Gottesdienste, bisher auf die Bedürfnisse der Colonisten berechnet, dem Wunsche der Heiden entsprechend auch für sie eingerichtet, Schule und Religionsunterricht auch auf ihre Kinder ausgedehnt würden, so müssten Predigt und Unterricht willige und dankbare Aufnahme finden. Und je mehr die Bevölkerung mit dem Evangelium vertraut geworden, je mehr sich ohne alles Treiben und Drängen christliche Anschauungen unter ihr Bahn gebrochen,

desto sicherer würden bald freiwillige Massenübertritte erfolgen und dies umso eher, je weniger die Betreffenden durch ihren Uebertritt aus ihren bisherigen Familienbeziehungen und Lebensgeleisen herausgerissen und entnationalisirt würden. Auf diesem Wege der Colonisation und geduldigen Culturmission, die beim Niedrigsten anhebt und von Stufe zu Stufe höher führt, um in wahrhafter Christlichkeit als der höchsten Cultur zu gipfeln, sollten wohl auch heute noch Völkerschaften durch den Geist des Evangeliums erneuert werden können.

Ganz anderer Art dagegen sind die Missionswege, welche die Vergangenheit für die Christianisirung der Culturvölker vorzeichnet. Da hier die vorbereitende civilisatorische Aufgabe wegfällt oder doch wenigstens zurücktritt, so stellt sich die religiöse Regeneration des Volksgeistes als Hauptzielpunkt in den Vordergrund. Je entwickelter nun ein Volk ist, desto nothwendiger erscheint zur Herbeiführung eines solchen vor Allem ein genaues Studium seiner religiösen und sittlichen Zustände nach ihrer geschichtlichen Entwicklung; denn ohne richtige Diagnose lässt sich auch das richtige Heilverfahren nicht finden. Dieses Studium war freilich den Missionsarbeitern der alten Zeit erspart, da ihre Thätigkeit sie auf die eigenen Volksgenossen anwies. Die heutigen aber können seiner umsoweniger entrathen, je schwieriger es dem Landesfremden fallen muss, unter einer anders gearteten Bevölkerung Einfluss zu gewinnen. Ganz besonders wird es sich für sie darum handeln müssen, die Wahrheitselemente herauszufinden, die in Religion und Philosophie, in Lebensanschauung und Sitte des betreffenden Volkes zu Tage treten, um an diese, die ihrer Natur nach der christlichen Wahrheit verwandt sein müssen, anknüpfen zu können. Denn sie bilden als schon vorhandene Berührungspunkte die naturgemässe Basis zu weiterem Vorgehen. Bei diesem beiden Theilen Gemeinsamen ist einzusetzen, wie Paulus, Justin, Athenagoras, Clemens von Alexandrien, Arnobius, Minucius Felix und die Apologeten über-

haupt es gethan.*) Was sich in der Religion des zu gewinnenden Volkes nur irgend Wahres und Gutes findet, das ist mit allem Nachdruck hervorzuheben, die anima naturaliter christiana ohne Einschränkung anzuerkennen, aller Fleiss aufzubieten, den Heiden in seinem Fühlen und Denken verstehen zu lernen und Alles zu vermeiden, was seine heiligsten Gefühle, seinen Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn verletzen könnte. Die Achtung vor seinem Allerheiligsten, die ihm in diesem liebenden Eingehen auf seine Anschauungsweise entgegenkommt, wird sein Vertrauen gewinnen und ihn geneigt machen, auf eine Prüfung der christlichen Religion wenigstens überhaupt einzutreten. Diese einem ganzen Volke nahezulegen aber, hiezu sind verschiedene Mittel nöthig, deren Anwendung sich dem Bildungsgrad der verschiedenen Volksschichten möglichst wird anpassen müssen. Die im Alterthum bewährte Wanderpredigt wird auch in unsern Tagen die Pionirarbeit von Ort zu Ort besonders

---

*) Vergl. Act. 17, 22 f., 27—29. Justin, II Apol. 13: »Nicht, dass die Grundsätze Plato's gegen die Lehren Christi etwas Fremdartiges oder Feindseliges seien, sowie auch die der Andern, der Stoiker, der Dichter und Geschichtschreiber . . . Was immer von Allen trefflich gesagt worden ist, das ist Lehre von uns Christen.« I, 46: »Die dem Logos gemäss gelebt haben, sind Christen, wenn sie auch als Leute ohne Gott galten, wie unter den Hellenen Sokrates und Heraklit« . . . . Athenagoras (Presb. 6): »Wir sind es nicht allein, welche die Gottheit als eine einzige auffassen . . . (nachdem er Stellen aus Plato, Aristoteles und den Stoikern angeführt) . . . So haben sie eben Einen Gott, den sie bald so, bald anders nennen.« Vergl. Cp. 7, 19 u. A.. Clemens (Strom. I, 5): »Es ist klar, dass derselbe Gott, dem wir das alte und neue Testament verdanken, auch den Griechen ihre Philosophie gegeben hat, in welcher der Allmächtige verherrlicht wird. Und diese hat sie erzogen und zu Christus geleitet. Sie bereitet also als Wegweiserin diejenigen vor, welche von Christus vollendet werden.« Min. Felix (Octav. 20): »Ich habe die Ansichten beinahe aller Philosophen auseinandergesetzt (von 22); ihr Ruhmesglanz besteht grösstentheils darin, den Einen Gott, wenn auch mit vielen Namen, bezeichnet zu haben, damit Jedermann erkenne, dass entweder jetzt die Christen Philosophen sind oder die Philosophen schon damals Christen waren.«

für diejenigen Kreise übernehmen müssen, die nicht zu lesen gewohnt sind. Für die höheren Stände dagegen empfiehlt sich der von den alten Apologeten betretene Weg der schriftstellerischen Wirksamkeit, auf dem die seitherigen Culturfortschritte den willkommensten Vorschub leisten. Durch Zeitschriften, eigens herausgegeben, um der religiösen Discussion als Sprechsaal zu dienen, wäre zunächst ein freundlicher, würdiger Austausch der religiösen Ideen zwischen Christenheit und nichtchristlicher Welt anzubahnen. Aus Serienaufsätzen in solchen Zeitschriften, aus grösseren und kleineren Studien über christliches und heidnisches Religionswesen im Allgemeinen oder über einzelne specielle Fragen würden selbständige Werke erwachsen, hier mehr in wissenschaftlicher, dort mehr in gemeinverständlicher Form, die durch das ganze Land hin zu verbreiten wären und zum Zweck hätten, das Volk zur Vergleichung seiner Religion mit dem Christenthum zu veranlassen, es mit dem letzteren immer mehr bekannt zu machen, Vorurtheile dagegen zu beseitigen, Irrthümer auf der andern Seite, ob auch schonend, aufzudecken und so immer grössere Kreise in den Kampf um die Wahrheit hereinzuziehen. Diesen literarischen Erzeugnissen würden Auszüge aus der heil. Schrift, begleitet von erklärenden Anmerkungen und religionsgeschichtlichen, resp. religionsvergleichenden Einleitungen, Tractate, Volks- und Jugendschriften, Uebersetzungen gediegener christlicher Bücher etc. zur Seite gehen. Das geschriebene Wort müsste durch persönliche Thätigkeit, sei es durch Cyclen öffentlicher, populär-wissenschaftlicher Vorträge, sei es durch akademische Lehrwirksamkeit, oder allgemeine Religionsgespräche, öffentliche Disputationen und Conferenzen, sei es durch Predigten und Gottesdienste angemessen unterstützt, in Allem aber bei voller Würdigung des auch dem Heidenthum verliehenen Antheils an Wahrheit das Christenthum als die Erfüllung aller Religion, als das wahrhaft Vernünftige, Geist, Gewissen und Gemüth gleichsehr Befriedigende, als das wahre Leben aus Gott und in Gott in seiner ganzen

Herrlichkeit dem Volke ans Herz gelegt werden. Und da die Christianisirung ohne Civilisirung und Humanisirung heute so wenig denkbar ist als ehedem, so müsste wie dem Religionsunterricht so auch der Schule überhaupt, höheren Lehranstalten so gut wie der allgemeinen Volksschule, jede mögliche Pflege gewidmet, durch Förderung aller gesunden Culturbestrebungen des Volkes, z. B. seiner wissenschaftlichen, gemeinnützigen, humanitären Arbeiten, durch Begründung oder Unterstützung von Spitälern, Waisenanstalten, Volksbibliotheken u. dgl. nach Kräften auf die Hebung seiner materiellen und geistigen Wohlfahrt hingearbeitet und so der christlichen Gesinnung durch thatkräftiges sittliches Wirken die praktische Bewährung verliehen werden.

Wäre auf solche Weise der Ideenaustausch in Fluss gebracht und das Band des Vertrauens geknüpft, so würden sich von selbst grössere oder kleinere Kreise von Leuten bilden, die sich für das Christenthum besonders interessiren, sich gern damit einlassen und in diesem und jenem es mit der praktischen Einführung seiner Forderungen in ihr Leben zu versuchen beginnen. Dieser müsste man sich ganz besonders annehmen, sie unter einander zu verbinden und auf jede Weise belebend und belehrend auf sie einzuwirken suchen, damit sie selbst die Bewegung unter ihren Landsleuten weitertragen und das Misstrauen gegen die eindringenden neuen Ideen brechen. In diesen Kreisen wäre schon der Ansatz zu werdenden Gemeinden gegeben und ein wichtiger Schritt zum Christenthum hin gethan, selbst wenn auch noch keine einzige Taufe, kein einziger formeller Uebertritt stattgefunden hätte. Haben alsdann die so entstehenden freien oder zu Vereinen zusammengeschlossenen Kreise von Gesinnungsgenossen, die eine Annäherung ans Christenthum wünschen, sich unter dem Einfluss fortgesetzter literarischer und persönlicher Wirksamkeit fremder und einheimischer Kräfte allmählig wie ein Netz über die hauptsächlichsten Städte und Gegenden des Landes verbreitet, so dass das ganze Volk in die Bewegung hineingezogen und

auf grosse Neuerungen vorbereitet ist, so bedarf es irgend eines eingreifenden Ereignisses, des Auftretens geistgewaltiger Persönlichkeiten und kräftiger reformatorischer Parteien oder politischer Umwälzungen, die auch aufs religiöse Gebiet übergreifen, eines julianischen Versuchs, den Fortschritt gewaltsam zu hemmen und alles Volk wieder zum alten Glauben zurückzuführen, und es können ohne Pression von aussen entscheidende Krisen eintreten, Massenübertritte erfolgen, da und dort Gemeinden sich bilden, die, zur Kirche sich verbindend, gleich von Anfang an einen umso festern Boden unter sich hätten, je mehr sie einer nationalen Bewegung entsprungen wären, einem nationalen Bedürfniss entsprächen. Eine solche Kirche würde nicht als etwas Fremdartiges, Importirtes dastehen, ein volksthümliches Gepräge an sich tragen, sich in ihrer Ausgestaltung der nationalen Eigenart anschliessen und möglicherweise Formen annehmen, die uns völlig fremd sind. Aber sie wäre von vornherein eine Macht, weil sie im Volke selbst ihre starken Wurzeln hätte; sie könnte frühzeitig ihrer eigenen Weiterentwicklung überlassen werden, so dass die fremden Missionskräfte auf einem neuen Arbeitsfeld Verwendung finden könnten, und wäre stark genug, immer weitere Kreise anzuziehen, resp. allmählig die Christianisirung des ganzen Volkes durchzuführen.

Die Mission ist ja nun seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts kräftig wieder aufgenommen worden, und nicht weniger als 72 zum Theil grossartig organisirte Gesellschaften mit ungefähr 3000 Missionaren und einem jährlichen Kostenaufwand von 40 Millionen Franken widmen sich ihr, so dass das Missionswerk unsers Zeitalters an Umfang, Arbeitsleistung und Fülle der Mittel die Veranstaltungen der früheren Perioden weit hinter sich zurücklässt.

Auf die Frage nun, inwiefern dabei die Lehren der Missionsgeschichte befolgt worden seien, ergibt sich uns eine

doppelte Antwort. Einerseits nämlich erweist sich diese neueste Mission in manchen Punkten als erfolgreiche Nachahmung der alten, andererseits aber hat sie die Winke der Vergangenheit ebenso vielfach unbeachtet gelassen.

In die Fussstapfen der alten Mission ist sie damit getreten, dass sie die zwei frühesten Missionsmethoden, die Wanderpredigt und die Gemeindebildung mit der von dieser ausgehenden stillen Propaganda, neu hat wieder aufleben lassen. Sie entsendet vorzugsweise Missionare, die, an bestimmten Orten stationirt, nachdem sie sich die nöthigen Sprachkenntnisse verschafft, die heidnische Bevölkerung durch Predigt und anderweitige persönliche Belehrung mit dem Evangelium bekannt zu machen und von diesen Anfangspunkten aus die Umgegend durch ähnliches Vorgehen und Errichtung von Aussenstationen in immer weiteren Kreisen zu gewinnen suchen. Sie sammelt Gemeinden, organisirt sie nach dem Muster der Heimat und sucht sie durch regelmässige Gottesdienste, durch Schulunterricht, Seelsorge, Kranken- und Waisenpflege immer mehr zu festen christlichen Gemeinwesen auszubauen, speciell auch eingeborene Kräfte für den Missionsdienst nachzuziehen, um mit diesen Nationalgehülfen, deren Zahl bereits in viele Tausende geht, nicht nur die Bekehrungsthätigkeit immer weiter auszudehnen, sondern sich in ihnen auch die Stützen zu schaffen, welche ihnen helfen sollen, die Gemeinden allmählig von der auswärtigen Leitung unabhängig zu machen. Sie theilt deshalb auch mit der alten Mission den Charakter frischer Unmittelbarkeit und tapfern Vorwärtsdringens auf der einen, des nachfolgenden ruhigen Auf- und Ausbauens auf der andern Seite. Dabei weiss sie sich die vermehrten Mittel der Gegenwart zu allseitiger Einwirkung durch Errichtung von Schulen, Verbreitung von heiligen Schriften, Tractaten und Publicationen aller Art, Gründung von Werkstätten und Anstalten u. dgl. wohl zu Nutze zu machen und in ihre von treuer, hingebender Liebe getragene Thätigkeit Leben und Mannigfaltigkeit zu bringen. — Der Erfolg

blieb nicht aus. Bereits können ganze früher heidnische Inselgruppen und Küstenstriche als christlich geworden und für die evangelische Kirche gewonnen betrachtet werden, und die Zahl ihrer Convertiten beziffert sich auf nahezu zwei Millionen, eine Leistung, für welche ihr der warme Dank und die ungeschmälerte Anerkennung der Christenheit gebührt.

Nicht oder nicht genügend befolgt dagegen blieben die Lehren der Vergangenheit besonders in folgenden Punkten: Zunächst fehlte dem Werk von Anfang an die rechte Planmässigkeit. Während die alte Kirche sich zuerst auf Ein Object concentrirte, wurde hier die Arbeit, weil sie von vielen einzelnen Kreisen ausging, die unter sich in keiner näheren Beziehung standen, zersplittert und gleichzeitig über alle Erdtheile zerstreut. Ueberall in der Welt herum wurde bei tausend einzelnen Menschen angesetzt, nirgends aber ein ganzes Volk planmässig in Angriff genommen. Bei der Vereinigung aller Kräfte, die bisher gewirkt, auf ein einziges Volk könnte z. B. Indien heute ein christliches Land sein. Der Stufengang, den die apostolische und nachapostolische Mission eingeschlagen, wurde übersehen. Man wandte sich nicht zuerst an die Hauptvertreter des Polytheismus und an die Religionen, die infolge der überhand nehmenden Invasion europäischer Culturelemente der Auflösung entgegenzutreiben begonnen hatten, sondern an ganz und halb und nicht civilisirte Völker zugleich, ohne überhaupt die Objecte vorher gründlich geprüft zu haben, vorwiegend aber an die culturlosen Völker; und wurden auch Culturvölker wie das indische schon von Anfang an mit grossem Kraftaufwand in Behandlung genommen, so warf man sich doch auch hier mit Vorliebe auf die untern und untersten Schichten der Bevölkerung wie z. B. auf die alten drawidischen Völkerstämme Dekhans, während der eigentliche Mittelpunkt der polytheistischen Culturentwicklung, Nordindien und seine arische Bevölkerung, verhältnissmässig nur spärliche Berücksichtigung fand.

Ursache dieses Vorgehens war wesentlich der Umstand, dass unter dem Einfluss stark ausgeprägter eschatologischer Erwartungen als Ziel der Thätigkeit von Anfang an nicht die Christianisirung der Völker, sondern die Rettung möglichst vieler einzelner Seelen vor dem Untergang ins Auge gefasst wurde. Und damit hing ferner zusammen, dass man allzusehr auf rasche Bewirkung von Uebertritten und Taufen hindrängte und, bevor das Evangelium als Sauerteig die Bevölkerung durchdrungen hatte, zur Bildung von Gemeinden schritt, deren Elemente thatsächlich doch noch so unreif waren, dass sie nachher nicht nur Jahre, sondern Jahrzehnte lang unter der Vormundschaft fremder Missionare gehalten werden mussten. Gibt es doch heute noch dieser Heidenchristengemeinden genug, die, obwohl in den Zwanziger oder Dreissiger Jahren gegründet, doch zur Stunde noch nicht auf eigenen Füssen stehen und der Leitung europäischer Missionsvorstände und Missionare ohne Gefahr des Zerfalls nicht entrathen könnten. Die allzu schnelle Bekehrung involvirt immer zugleich die Gefahr, dass das heidnische Wesen, innerlich doch nicht wirklich abgethan, später wieder irgendwie zum Vorschein kommen und das Christenthum selber in diesen Kreisen der Depravirung aussetzen werde. Diese in übereiligem Eifer gesammelten Gemeinden wurden auch in der Regel ganz nach dem Zuschnitt der europäischen eingerichtet und ihnen vollständig der Stempel der betreffenden missionirenden Denominationen aufgeprägt. Dieselben cultischen Formen, dieselben Gebete, dieselben Lieder, dieselben Katechismen und Schulbücher, deren sich die aussendende Kirche zu Haus bedient, wurden in ihren Tochtergemeinden in der fernen Heidenwelt eingebürgert. So entbehren dieselben meist heute noch des nationalen Gepräges. Die einzelnen Bekehrten wurden durch dieses hastige Drängen vorzeitig aus dem Volksganzen herausgerissen, sie standen und stehen da als Fremdendiener und Sonderlinge unter ihrem Volk und deshalb verachtet und geschmäht. Die grosse Mehrzahl der Bevölkerung in den meisten Missions-

ländern fühlt sich durch dieses fremdartige Treiben und die an ihren Volksgenossen bewirkte Entnationalisirung abgestossen und schöpft aus diesem Gefühl immer neu den Anreiz, den so directen propagandistischen Zumuthungen mit passivem oder activem Widerstand zu begegnen. So hat sich die Mission zu allen sonstigen Schwierigkeiten selber eine neue und zwar die allergrösste geschaffen. Ganz besonders sind es die höhern, gebildeten Kreise, die sich gegen diese Art der Propaganda ablehnend verhalten, obwohl sie, durch die Berührung mit der europäischen Cultur aus ihren gewohnten Lebensanschauungen aufgestört, den drohenden Zusammenbruch ihrer herkömmlichen Religionen wohl voraussehen. Sie vermissen das liebevolle Eingehen auf ihren Standpunkt, das Verständniss und die Achtung für die Wahrheitsschätze, die auch ihnen gegeben sind, sowie für die Berechtigung ihrer nationalen Eigenthümlichkeiten, und es tritt ihnen das Christenthum vielfach nicht auf der Höhe ebenbürtiger Bildung entgegen, so dass sie sich auf eine ernstliche Prüfung desselben nicht einmal einlassen mögen.

Gerade diesem Theil der Heidenwelt gegenüber wurden die geeignetsten Einwirkungsmittel noch viel zu wenig benutzt. Trotz aller Mannigfaltigkeit des von den verschiedenen Gesellschaften eingeschlagenen Verfahrens werden die so sehr verschieden gearteten Völker doch im Grossen und Ganzen überall so ziemlich nach derselben Schablone bearbeitet. Das Auftreten, die Angriffsmethode, die Lehr- und Predigtweise der Missionare trägt in Indien den gleichen Zuschnitt wie in Afrika, wie sie ja auch in der Regel nicht extra für den Dienst unter diesem oder jenem Volk ausgebildet werden und in der Missionsanstalt denselben Unterricht empfangen, ob sie nachher nach Peking oder zu den Aschanti's entsendet werden. Diese Ausbildung reicht dann eben für höhere Kreise oft nicht aus. Ist es auch sonst hinlänglich im ganzen Geist der missiontreibenden Kreise begründet, so mag es doch in dieser Ausrüstung mit seinen Grund haben, dass eine mehr wissenschaftliche, auf gründ-

liche Erforschung der ausserchristlichen Religionen sich stützende literarisch-apologetische Missionsthätigkeit nach Art derjenigen des zweiten und dritten Jahrhunderts, abgesehen von vereinzelten Anfängen, bis jetzt noch wenig versucht worden ist.

Sehen wir uns nun die Ernte der heutigen Mission näher an, so entspricht sie vollständig den an der letztern hervorgehobenen Vorzügen und Mängeln: grosse, schöne Erfolge unter den culturlosen Völkerschaften Westindiens, Ost- und Südafrika's, der Südseeinseln, Madagaskars, des indischen Archipels, der Ureinwohner Vorderindens, in Labrador, Grönland u. s. w., kurz unter den Bevölkerungen der drei Racen der Neger, der Malayen und der Indianer, unbedeutende dagegen bei den wirklichen Culturvölkern und unter den gebildeten Ständen derselben, die sich vielmehr um des aggressiven Vorgehens willen mit Abneigung und Widerwillen der Berührung mit ihr zu entziehen suchen. Sie hat analog der Wandermission der alten Zeit die erste bahnbrechende Pionirarbeit in einer Reihe von Ländern bereits vollbracht, in andern wenigstens begonnen. Sie hat da und dort durch Ausbildung des christlichen Gemeindelebens das begonnene Werk auch schon tiefer fundamentirt und ausgebaut und zur allmähligen Untergrabung des Polytheismus Vieles beigetragen wie die Gemeindepropaganda der ersten Jahrhunderte. So hat sie in ihrer Art Grosses erstrebt und Grosses geleistet und wird dies auch ferner thun. Eins aber ist ihr bis jetzt nicht gelungen. Den Kreisen der Bildung hat sie die christliche Religion nicht annehmbar zu machen verstanden, im Gegentheil, in denselben vielfach Widerwillen dagegen erregt, und auf den allgemeinen Volksgeist in den Heidenländern, besonders unter den Culturvölkern, hat sie nur einen geringen Einfluss erlangt. Warum? weil sie in einseitiger Weise die schnell und unmittelbar wirkenden Mittel bevorzugte, auf sichtbare Erfolge, auf baldige Ernten, auf rasche Bekehrungen, Taufen und Gemeindebildungen hindrängte, darüber aber die still und langsam

wirkenden Mittel hier der Colonisation, dort der gründlichen, wissenschaftlichen, schriftstellerischen Arbeit, wenn auch nicht ganz verschmähte, so doch neben jenen in den Hintergrund treten liess. So scheint sie auch ihrer Natur nach weniger als die Mission der alten Zeit dazu geeignet, dem Christenthum in allen, auch den höhern und höchsten Ständen zum Durchbruch zu verhelfen, das Herz der Völker ihm zu gewinnen und damit Beitritte in grossem Maassstab herbeizuführen, Völker zu christianisiren.

Daraus ergibt sich schliesslich als nächstliegende praktische Forderung Folgendes: So ruhmvoll und bewunderungswürdig auch die Arbeit der in den letzten Jahrzehnten betriebenen Mission dasteht, so bedarf sie doch der Ergänzung. Sie hat von den vier vorbildlichen Missionsmethoden der Vorzeit nur zwei gehörig entwickelt und angewandt: die Wanderpredigt und die Gemeindepropaganda, und sich damit auch in ihren Erfolgen bis jetzt vollständig das Schicksal der alten Mission bereitet: relativ bedeutende Früchte in den untern Bevölkerungskreisen, die gänzlicher Umwandlung bedürfen, relative Einflusslosigkeit auf die höhern, die in ihrem Wahrheitsbesitz bis auf einen gewissen Grad anerkannt und weiter geführt sein wollen, wie auf den allgemeinen Volksgeist. Demgemäss erscheint es als Aufgabe der heutigen Christenheit, einerseits das begonnene Werk mit allen Kräften fördernd und reinigend weiterzuführen, andererseits ihm aber auch die nothwendige Ergänzung zu schaffen in der Weise, dass die Mission künftighin mehr auch im Sinne der dritten und vierten der frühern Missionsperioden und -methoden an die Hand genommen würde; dass, während die bisherige Einzelbekehrung fortginge, doch gleichzeitig auch mit ebensoviel Eifer und Hingebung eine Praxis gepflegt würde, die nicht darauf ausginge, den Völkern die christlichen Religionsanschauungen in ihrer heutigen kirchlich-dogmatischen Ausprägung aufzudrängen, schnelle Uebertritte zu veranlassen und unsere abendländischen

Cultus- und Kirchenformen tales quales auf den völlig heterogenen Boden Asiens und Afrika's zu verpflanzen, sondern die vor allem das Wahre in den nichtchristlichen Religionen, zumal den Culturreligionen, durch gründliche Erforschung derselben aufzusuchen sich bemühte und in liebender Anknüpfung hieran einen vertrauensvollen geistigen Austausch mit ihren Vertretern anbahnen, die christliche Wahrheit in ihrer ursprünglichen Einfachheit als ein höheres, göttliches Leben hier vorzugsweise in colonisatorischer, dort vorzugsweise in literarischer und mehr wissenschaftlicher Thätigkeit ihnen nahe legen und sie so ins Herz der Völker hineinzubringen suchen würde, im gläubigen Vertrauen, dass Gott diesem Sauerteig die Kraft verleihen werde, allmählig ganze Nationen zu durchsäuern, wenn auch anfangs nur wenige sichtbare Folgen zu Tage treten. Auf diese Aufgabe hinzuweisen war der Zweck obiger Zeilen.

Druck von Kumpf & Reis in Frankfurt am Main.

Druck von Kumpf & Reis in Frankfurt am Main.